

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Börde

Verbunden mit: Schwerter Volksblatt General-Anzeiger für den Kreis Börde Schwerter Volks-Zeitung

Die „Schwerter Zeitung“ erscheint täglich, ausser Feiertagen.
Bezugspreis: Mk. 1.65 vierteljährlich, bei der Post für
Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentliche Gratis-Beläge:
„Illustrierter Familienfreund“ und „tägl. Unterhaltungs-Blatt“.
Anzeigenpreis: Die sechs gespaltene Petitzeile oder deren Raum
10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg.

Die „Schwerter
Zeitung“ wird
jeden mit Cod
fall gemäss
ungen

300 Mk.

Zeitung“ ge-
Abonnenten für
enden Un-
lirer Beding-
Unterstützung

Alle kreis- und lokalpolitischen Verordnungen für den Kreis
Börde erlangen gemäss Bekanntmachung der Königl. Regierung
durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung“ recht-
so verbindliche Kraft.
Druck und Verlag von Carl Braus, Schwerter-Ruhr.
Fernsprecher Nr. 62. Telegr.-Adresse: Braus, Schwerter-Ruhr.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises Haupt-Annoncenblatt

Nr. 97.

Mittwoch, den 27. April 1910.

42. Jahrg.

Erstes Blatt.

Deutscher Reichstag.

73. Sitzung am 26. April, 2 Uhr.

Auf der Tagesordnung stehen

Wahlprüfungen.

Die Wahl des Abg. Głowacki wird für gültig erklärt.
Auch die Wahl des Abg. Labroise, Wahlkreis Saarburg,
beantwortet die Kommission für gültig zu erklären.
Abg. Neumann-Hofer (Sp.) widerspricht diesem An-
trag. Ein Abgeordneter sei aber doch kein Angeklagter. (Heiter-
keit.) Er beantragte Rückverweisung an die Kommission.
Dieser Antrag wird abgelehnt und die Wahl gegen die
Stimmen der rechtskritischen Volkspartei für gültig erklärt.
Die Wahl des Abg. Kleye-Helmstedt-Wolfsbühl (nl.)
beantwortet die Kommission für ungültig zu erklären.
Abg. Neumann-Hofer (Sp.) beantragt Rückverweisung,
weil die Frage der sämtlichen Kandidatur, die von der Kommission
bejaht worden sei, noch nicht genug geklärt sei.
Abg. v. Dercken (Sp.): Eine amtliche Kandidatur liegt
hier unter keinen Umständen vor. Ich empfehle daher den An-
trag des Vorredners auf Rückverweisung.
Abg. Schwarz-Lippstadt (Z.) verteidigt den Beschluß
der Kommission.
Abg. Fischer-Berlin (Soz.) als Referent stellt gegen-
über Neumann-Hofer fest, daß jedenfalls der Bürgermeister von
Schöppenstedt, einer der Unterzeichner des Wahlaufs, sogar
Polizeigewalt habe, schon das Stempeln der Beeinflussung zu
einer amtlichen. Heute scheine man sich zu dem Grundsatze
zu bekennen: Amtliche Beeinflussungen bleiben unbestraft, weil
sie Erfolg gehabt haben!

Abg. Heitze (nl.): Der Reichstag hat früher schon unter
gleichartigen Umständen eine Wahlprüfung an die Kommission
zurückverwiesen und damit bekundet, daß er an solche amtlichen
Wahlbeeinflussungen nicht glaubt.

An der Debatte beteiligen sich nochmals die Abgg. Neu-
mann-Hofer, Dahle (Zentrum), gegen die Gültigkeit,
Fischer-Berlin, worauf der Antrag Neumann-Hofer auf Rück-
verweisung angenommen wird. Dagegen stimmten Sozialdemo-
kraten, vom Zentrum nur etwa die gute Hälfte, sowie vereinzelte
Volksparteier, darunter Tröger.

Es folgt die Wahlprüfung Kunstadt-Mühlhausen-Langen-
salza (L.). Die Kommission beantragt Ungültigkeit.
Abg. v. Brodhausen (L.) beantragt Gültigkeit. Die
Kommission habe das Wahlreglement zu formell aufgeführt.
Ohne jede weitere Debatte wird, dem Kommissionsantrag
entgegen, die Wahl für gültig erklärt. Dagegen stimmten nur
Sozialdemokraten, Volksparteier, Polen und ganz vereinzelte im
Zentrum.

Die Wahl des Abg. Mayer-Pfarrkirchen (Z.) beantragt
die Kommission ebenfalls für ungültig zu erklären. Und zwar im
wesentlichen auf Grund von Verstößen gegen das Wahlregle-
ment (Placierung eines Gemeindevorstehers in der Stützliste).
Abg. v. Dercken (Sp.) blüht, auf solche harmlosen Verstöße
nicht solches Gewicht zu legen, sondern die Wahl für gültig zu
erklären.

Abg. Neumann-Hofer (Sp.): Wenn der Gemeindevor-
steher die ganze Wahlzeit über in der Stützliste beobachtet blieb,
so ist das ein sehr schwerer Verstoß, daß, wenn wir da nicht die
Wahl kassieren, die ganze Wahlprüfung eine reine Komödie
wird! (Witze links: Sehr richtig!)

Abg. v. Dercken (Sp.): Der Gemeindevorsteher hatte die strengste
Weisung, sobald ein Wähler die Zelle betrat, sofort zum
Fenster hinauszugehen. (Stürmische Heiterkeit links.) Ich bitte
Sie, der Mahnung des Vorredners, bei der Sache ernst zu
bleiben, zu folgen! (Abg. Fischer-Berlin: Das ist schwer, das
ist schwer! Erneute Heiterkeit links.)

Abg. Fischer-Berlin (Soz.): Ich will dem Vorredner
den Gefallen tun, ernst zu bleiben. Aber wenn er sagt, der
Gemeindevorsteher habe jedesmal zum Fenster hinausgesehen, dann
hat man wohl gar den Gemeindevorsteher nur in den Stützraum
geführt, um darüber zu wachen, daß er unbeobachtet blieb?
(Erneute große Heiterkeit.) Wir haben es heute schon zweimal
erlebt, daß die bürgerlichen Parteien ihre der Wahlprüfungs-
kommission angehörigen Mitglieder desavouiert haben. Und
weshalb tun Sie das? Sie haben nach alledem, was Sie auf
sich geladen haben, schon vor Neuwahlen! (Sehr richtig! links.)
Daher diese Ihre gegenseitige „Versicherung zur Erhaltung
wurmtüchtiger Mandate!“ (Rebhafter Beifall links.)

Abg. v. Brodhausen (L.) legt dar, daß ein Wahlakt zu
Unrecht von der Kommission kassiert sei, und daß, wenn man
das berücksichtige, für den Zentrumskandidaten noch immer eine
Mehrheit bleibe.

Nach kurzer weiterer Debatte, in der Abg. v. Dercken
eine „Verabredung“ zur Umstößung der Kommissionsbeschlüsse
in Abrede stellt,

wird die Wahl Mayer-Pfarrkirchen gegen die Stimmen
der fortschr. Volkspartei und der Sozialdemokratie für gültig
erklärt.

Die Wahl des Abg. Kappengut-West- und Ost-Stern-
berg (L.) beantragt die Kommission für ungültig zu erklären
wegen amtlicher Beeinflussung.

Abg. v. Dercken (Sp.) beantragt Gültigkeit. Dem Um-

stande, daß in dem Wahlaufsatz elf Amtsvorsteher bei ihrer
Unterschrift ihr Amtschreiben beigefügt gewesen sei, sei so
großes Gewicht nicht beizulegen. Durch die Beifügung des
Titels lasse sich kein Wähler beeinflussen. Schon das bloß an-
zunehmen, sei eine Beleidigung für den deutschen Bürger.
Abg. v. Dercken (Soz.) als Referent bittet, an dem Kom-
missionsbeschlusse festzuhalten.

Ohne weitere Debatte wird die Wahl für gültig erklärt.
Dagegen stimmten wieder die Sozialdem., die fortschr. Volksp.,
sowie einzelne vom Zentrum.

Die Wahlen der Abgg. Schwarz-Lippstadt und Struwe-
Kloos werden debattelos gemäß dem Kommissionsantrage für
gültig erklärt.

Die Wahl des Abg. Spindler-Berggarnen (nl.) bean-
tragt die Kommission für gültig zu erklären.

Abg. Neumann-Hofer (Sp.): Ich muß doch wenig-
stens darauf hinweisen, daß auch da wieder Verstöße gegen
das Wahlreglement stattgefunden haben, durch die das Wahl-
geheimnis verletzt wurde.

Abg. Fischer-Berlin (Soz.): Die Wahlzelle war so
gestellt, daß es dem Geiz direkt widerstand.

Nach weiterer kurzer Debatte wird das Mandat Spind-
ler für gültig erklärt.

Die Wahl des Abg. Wehl-Gelle-Gishorn (nl.) beantragt
die Kommission für ungültig zu erklären (wegen behördlicher
Beeinflussung der Mitglieder der Kriegervereine).

Ein Antrag Basser mann will Rückverweisung an die
Kommission.

Abg. Engelen (Z.) plädiert für den Beschluß der Kom-
mission unter Vorlegung der von den Kriegervereinen auf
ihre Mitglieder ausgeübten amtlichen Einwirkung. Wir können
dem Verhalten des Deutschen Kriegerbundes nicht anders die
Spitze abbrechen, als daß wir diese Wahl für ungültig erklären.

Arnold (fraktionslos Kon.): Die Kriegervereine sind
niemand verantwortlich. Daher bin ich für den Antrag Basser-
mann.

Abg. Gabel (W. Vgg.) spricht in gleichem Sinne.

Abg. Dr. Heinze (nl.): Die Kriegervereine sind private
Vereine und können tun, was sie wollen. Die behördliche För-
derung macht sie noch lange nicht zu einer behördlichen Ein-
richtung.

Auf Antrag des Abg. Goerd-Hofstein (nl.) wird zugleich
die Wahl des Abg. Sievers (nl., Hannover 16), die gleichfalls
wegen des Eingreifens der Kriegervereine für ungültig erklärt
wurde, zur Debatte gestellt.

Abg. Dr. Neumann-Hofer (Sp.): Nach den heutigen
Abstimmungen ist die Wahlprüfungscommission eine völlig sinn-
und zwecklose Einrichtung, die wir mit irgendeiner Arbeit
nicht mehr betrauen dürfen. (Lachen rechts.) Ich werde für die
Gültigkeit der Wahl stimmen.

Abg. v. Dercken (Sp.): Die Kriegervereine sind private
Vereine. Sie schließen nur solche Mitglieder aus, die das Un-
glück haben, zur Sozialdemokratie zu gehören. Ich bin für die
Gültigkeit.

Abg. Dr. Dahle (Z.): Die unerhörte Wahlbeeinflussung
durch die Kriegervereine bei den letzten Wahlen kann nicht gut-
gehen werden.

Abg. v. Brodhausen (L.): Gerade im Interesse der
Selbstständigkeit der Kriegervereine werden wir für die Gültig-
keit der beiden Wahlen stimmen.

Abg. Fischer (Soz.): Wir machen den Rechtsbruch der
Majorität nicht mit. (Unruhe rechts.) Die Kriegervereine sind
die Prätorien der jeweiligen Regierung. Das ist deutsche
Mannestreu. (Unruhe.) Die juristischen Ausführungen sollen
nur dazu dienen, das politische Unrecht mit dem Mantel der
Gesetzmäßigkeit zu bedecken. (Unruhe rechts.)

Abg. Dr. Heinze (nl.): Wer hat denn die ganze Kniff-
lichkeit in die Wahlprüfungen hineingetragen? Doch nur die
Sozialdemokratie mit ihren formellen Beanstandungen.

Abg. v. Dercken (Sp.): Wegen der Herabsetzung der
Kriegervereine protestiere ich im Namen meiner Kameraden.
(Beifall rechts, Hurraufe bei den Soz.) Ich danke für die
Ovation. (Heiterkeit.)

Die Wahlen der Abgg. Wehl (nl.) und Sievers (nl.)
werden gegen die Sozialdem. und einen Teil des Zentr. für
gültig erklärt.

Ebenfalls für gültig erklärt wird die Wahl des Abg.
Bolz-Erier 5 (nl.), über die die Kommission Beweiserhebun-
gen beantragt hatte.

Auch die Wahl des Abg. Hennig-Frankfurt a. O. 10
(konf.) wird entgegen dem Antrage der Kommission für gültig
erklärt.

Ueber die Wahl des Abg. v. Wendel (Vöhringer) werden
Beweiserhebungen beschlossen.

Die Wahlen der Abgg. Böhle (Soz.) und Guen (L.)
werden für gültig erklärt.

Die Wahl des Abg. Conze (nl.) wird für gültig erklärt.

Abg. Werner (Sp.): Das war heute ein sonderbares
Schauspiel, was soll noch die ganze Wahlprüfungscommission?
Man sollte sie auflösen. Wir hätten es bloß abstimmen sollen,
dann wären wir in 10 Minuten fertig gewesen. Das Ansehen
des Reichstages wird dadurch nicht gefördert. Wir sollten es
machen, wie in England, wo die Wahlen in den ersten acht
Tagen geprüft werden müssen.

Auch die Wahl des Abg. Enders (Sp.), die ursprünglich
nicht auf der Tagesordnung stand, wird für gültig erklärt.

Mittwoch, 2 Uhr: Dritte Sitzung.

Schluß 6¼ Uhr.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause.

58. Sitzung vom 26. April 1910.

Am Ministerisch: v. Trott zu Solz, Raumann.
Präsident von Kröcher eröffnet die Sitzung um
11 Uhr 15 Minuten.

Die zweite Lesung des

Kultusetats

wird beim Kapitel „Universitäten“ fortgesetzt.

Abg. Raumann (nl.) befürwortet den Ausbau der Un-
versität Münster zu einer Volluniversität. Wenn der Minister
das herbeiführt, habe er nicht nur Anspruch auf Erwähnung
seines Namens am Sockel des künftigen Schenking-Denkmal,
sondern auf ein eigenes Denkmal vor der Universität. (Beifall.)

Abg. v. Gieseler (L.) fordert ebenfalls den Ausbau der
Universität Münster. Sie ist als junges Kind unter unseren
Hochschulen nicht verwöhnt, sondern vielmehr als Achtenbrödel
behandelt worden. Dabei hat sie ein Recht auf staatliche För-
derung, ist doch der ihr gehörige, aus Stiftungen herrührende
Studienfonds für Bonn verwendet worden.

Ein Antrag der Budgetkommission, zum Ausbau der philo-
sophischen Fakultät in Münster in den nächsten Etat erheblichere
Mittel einzustellen, wird angenommen.

Beim Kapitel „Höhere Lehranstalten“:

Abg. Siebert (L.): Staatsbürgerlicher Unterricht kann
im Rahmen der bestehenden Anstalten erteilt werden. Die
ferne Aufklärung erfolgt am besten in der Familie. Für
den Erlaß gegen die Schuldenliteratur sind wir dankbar. Ein
gewisser Einfluß auf die Schule muß auch der Kommunalver-
waltung zustehen, aber sie darf nicht in den inneren Schul-
betrieb eingreifen.

Abg. Dr. Heß (Z.) erklärt sich ebenfalls gegen eine Kom-
petenzerweiterung der städtischen Kuratorien.

Kultusminister v. Trott zu Solz: Der Oberlehrerstand
kann vollkommen beruhigt sein. Es wird ihm nicht zu nahe
getreten werden. Dem Interesse der Oberlehrer wird bei der
Instruktion über das Verhältnis der Kuratorien zu den Schulen
Rechnung getragen werden. Andererseits muß aber auch den
Städten derjenige Einfluß eingeräumt werden, auf den sie
mit vollem Recht Anspruch haben. (Beifall.)

Abg. Engelbrecht (L.) tritt für umfassendere Umwand-
lung humanistischer Gymnasien in Reformgymnasien ein. Dem
Schulspott muß mehr Beachtung gewidmet werden. Notwendig
ist eine weitere Förderung des Englischen, vielleicht auch des
Russischen.

Abg. Dr. Dingmann (nl.): Leider haben manche Kom-
missionen den Beamten immer noch nicht die Gehaltssätze von 1908
nachgezahlt. Praktisch wäre eine Statistik über den Zubruch
zu den einzelnen Berufen. Die humanistischen Gymnasien sollten
möglichst zahlreich in Reformanstalten umgewandelt werden.
(Zustimmung.) Die Gleichberechtigung der höheren Lehranstalten
ist leider immer noch nicht durchgeführt. Der Spiel- und Turn-
unterricht muß weiter gefördert werden. Heute trifft sich die
männliche mit der weiblichen Jugend auf bestimmten Straßen.
Das ist nicht die richtige Erholung im Freien. (Beifall.)

Weiterberatung: Mittwoch, 10 Uhr.

Schluß 4¼ Uhr.

Des Kanzlers zweites Amt.

Vor einem Jahre begann die Kanzlerkrise akut zu werden;
Fürst Bismarck erklärte, wird die Steuerreform nicht nach meinen
Wünschen gemacht, so gehe ich. Und im frühen Sommer 1909
ist er dann gegangen. Heute hat kein Nachfolger seine Sor-
gen; aber weniger wegen der Meinungsverschiedenheiten, die
über einige Gesetzeswürfe im Reichstage obwalteten, als wegen
der Wahlrechtsvorlage, die ihm in seinem zweiten Amt als
preussischer Ministerpräsident die Nächte vergällte. Die An-
schauungen gehen so weit zwischen den Parteien rechts und
links auseinander, wie zwischen den beiden Häusern des Land-
tages und endlich zwischen der Staatsregierung und dem Land-
tage. Ohne ein sehr genaues Studium sind alle die abwei-
chenden Punkte gar nicht mehr im Kopfe zu behalten, denn
alle Augenblicke kommt noch ein neuer hinzu. Herr v. Beth-
mann Hollweg sagt: Bis dahin gebe ich nach, aber nicht weiter!
Geben denn nun die Häuser des Landtages ebenfalls nach?
Man zweifelt an einer neuen und festen Mehrheit. Sollte
gar eine Krise im preussischen Minister-Präsidium, also auch
im Reichskanzleramt folgen? Die wünscht man nicht. Und ob
es im Auslande überall verstanden werden würde, wenn wir
gen einer preussischen Angelegenheit abermals ein Wechsel in
der Leitung der Reichsgeschäfte Platz greifen sollte, ist auch zu
bezweifeln. Es wird am besten sein, wie die neue Verfassungs-
Ordnung im Reiche auch die preussische Wahlrechtsordnung auf
eine Weise bei Seite zu legen, denn, sagen wir es mal ganz
offen, mit heißen Köpfen, wie sie unsere Parlamentarier heu-
te haben, ist nicht gut arbeiten.

Ein einziges Mal war es seit dem Bestehen des neuen deut-
schen Reiches der Fall, daß ein Kanzler wegen Unstimmigkeiten

in preußischen Angelegenheiten ging. Das war Caprivi. Beim Rücktritt des Fürsten Bismarck spielte ja auch die Stellung des preußischen Ministerpräsidenten eine Rolle, aber das war nur ein letzter äußerer Anlaß, die tatsächlichen Meinungsverschiedenheiten lagen tiefer. Wenn es möglich ist, daß rein preußische Angelegenheiten einen Kanzler-Wechsel herbeiführen können, so ist doch eine solche Möglichkeit so unerwünscht, daß sie deshalb schon ausgeschlossen sein sollte. Denn außerhalb Preußens würde es in der Bevölkerung vielfach nicht verstanden werden, warum der erste Beamte im Reiche gehen muß, wenn er nebenbei in Preußen noch seine Verdienste hat. Und das Ausland versteht das, wie oben angedeutet, noch weniger. Also schalten wir schon die Möglichkeiten nach Kräften aus; Reich und Bundesstaat fahren am besten dabei.

Keine Zeit ist heute auch für überhäufte Parlamentsausführungen, die nur eine Einleitung für die nächstjährigen Reichstagswahlen sein würden. Schaffen wir uns nicht mehr Agitationsfragen, als nötig sind. Darum ist unstreitig am künftigen Abwarten, mit dem Kopfe kann niemand durch die Wand. Und wir denken, bei kühler Betrachtung wird sich später ergeben, daß von der heutigen Aufregung ein gutes Teil unnötig war. Immer kann man sich nicht schlagen, man muß sich auch einmal wieder vertragen. Praktische Forderungen des Tages werden stets die überwiegen, welche von der Theorie aufgestellt werden.

Politische Uebersicht.

Deutschland.

Der Kaiser ist um 2 Uhr im Automobil vom Kaiserpalast in Stralsburg abgefahren. Die Reise ging über Zaborn, Saarburg und Bie. Dort stieg der Kaiser an der kürzlich wiederhergestellten bishöflichen Mühle aus. Der Bezirkspräsident Graf Zeppelin-Wichhausen begrüßte den Kaiser in einer Ansprache, in der er auf die Bestrebungen des Vereins für Lothringische Geschichte und Altertumskunde einging und dem Kaiser für das diesen Bestrebungen entgegengebrachte Interesse dankte. In seiner Erwiderung betonte der Kaiser den hohen Wert, den er auf die Pflege geschichtlichen Sinnes lege, und gab seiner Freude Ausdruck, dieses reizvolle Bauwerk der spätgotischen Baukunst kennen zu lernen. Hierauf wurde das Innere der Mühle besichtigt. Ehrenjungfrauen reichten Wein und Marmeladen. Nach etwa einstündigem Aufenthalte wurde die Reise nach Urville fortgesetzt, wo der Kaiser gleichzeitig mit der Kaiserin, die im Zuge ankam, eintraf. Bei der Fahrt hatten den Kaiser der Staatssekretär Hr. v. Bulach und der Kommandierende General des 15. Armee-Korps, v. Jäkel, letzterer bis Saarburg, begleitet. In Urville nahm der Kaiser die Meldungen des Kommandierenden Generals des 16. Armee-Korps, von Wittich und Gaffron, entgegen und begrüßte den Kriegerverein kurz.

Ausbau der Universität Münster. Das Abgeordnetenhaus nahm entsprechend dem Vorschlag seines Haushaltsausschusses nach lebhafter Besprechung eine Entschließung an, in der die Regierung ersucht wird, zur besseren Ausgestaltung und Ausstattung der philosophischen Fakultät der Universität Münster im nächsten Etat erheblichere Mittel einzuführen.

Zur Reichsversicherungsordnung nahm der Eiser-Ausschuß der deutschen Landesversicherungsanstalten in Berlin Stellung. Dem Reichstag sollen vor allem folgende zwei Abänderungsvorschläge unterbreitet werden: Es soll den Versicherungsbehörden keine Sonderstellung gegenüber den Versicherungsträgern eingeräumt werden, daß die Versicherungsbeiträge in gleicher Weise wie die Steuern der Reichsversicherung zur Durchführung der Reichsversicherung berufen sind. Es wird ferner verlangt, daß die Kosten der Versicherungsämter nicht den Versicherungsträgern zur Last fallen; eventuell wird ein Zurückgreifen auf die im bestehenden Gesetz vorgesehenen Rentenstellen an Stelle der im Entwurf vorgesehenen Versicherungsämter empfohlen.

Staatssekretär Dernburg wehrt sich. Bei fortgesetzter Beratung der Anträge über die Deduktion der Kriegskosten für Deutsch-Südwestafrika redigierte Staatssekretär Dernburg in der Kommission mit sehr entschiedenen Worten seine Kolonialpolitik und bemerkte u. a., die schwersten Vorwürfe, die man gegen ihn gerichtet habe, seien nicht mehr gutgläubig. Auch auf die Anträge des Abg. Latmann (Wirtsh. Ver.), die nicht 81 Millionen wie Erzberger, sondern nur 36 Millionen $\mathcal{M}$ von den Farmern und Gesellschaften Südwestafrikas durch eine besondere Einkommensteuer einziehen wollen, ging der Staatssekretär nicht ein. Der zweite Teil des Antrages Latmann über die Kapitalkonfiskation bezweckt, die Forderungen, die Abg. Erzberger in einem formellen Antrag festsetzt, in die Form einer Resolution zu fassen, sodaß die Hoheitsrechte des Kaisers, die der Staatssekretär als durch den Antrag Erzberger für verletzt erklärt hatte, dadurch nicht gefährdet, sondern die Entscheidung über den ganzen Komplex von Fragen besonderen Verhandlungen zwischen der Regierung, den Bundesstaaten und dem Reichstag überlassen wird. Die Schmälerung der Hoheitsrechte des Kaisers, die den Staatssekretär, aber auch den Konservativen den Antrag Erzberger unannehmbar machte, scheitert in dem Antrage Latmann also aus; daher glaubt man auch vielfach, daß dieser Antrag die Basis bilden werde für eine Verständigung zwischen der Regierung und dem Parlament.

Ueber den Erzberger'schen Kriegsteuern-Antrag sagt die „Köln. Volksztg.“: Die liberale Presse phantasiert von allen möglichen dunklen Plänen des Zentrums, als wolle das Zentrum den Staatssekretär stürzen, den „kleinen Bernhard“, nachdem es „den großen“ geworfen habe, und wie die albernsten Geschichten lauten. Demgegenüber müssen wir feststellen, daß der Antrag Erzberger nur eine private Arbeit Erzbergers darstellt, mit der die Fraktion sich noch nicht einmal beschäftigt, viel weniger identifiziert hat. Soweit ein berechtigter Gedanke in dem Antrag steht, wird er wohl eine Mehrheit im Reichstag und auch die Zustimmung der Regierungen finden können, soweit er undurchführbar und unvollständig ist, fällt die Schuld auf des Abgeordneten Erzberger persönliches Konto.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Der Belagerungszustand über Temeswar verhängt. Bei den gestrigen sozialdemokratischen Demonstrationen wurde der frühere Unterrichtsminister, Graf Apponyi mit faulen Eiern bombardiert. Als die Sozialdemokraten einen Steinhaufen gegen das kaiserliche Palais eröffneten, zogen die Gendarmen und die Polizei blank. Viele Demonstranten wurden schwer verwundet. Abends wurde über Temeswar der Belagerungszustand verhängt.

Frankreich. Die Wahlen in Frankreich. In den Erörterungen der hiesigen Blätter über die Kammerwahlen wird erklärt, daß alle Parteien sich mehr oder weniger berechtigt glauben, mit dem Wahlergebnis zufrieden sein zu dürfen. Die konservativen und gemäßigten republikanischen Blätter berichten mit Genugtuung von Marseille, daß der radikale Kammerpräsident Brisson mit dem Sozialisten Carnau in Stichwahl komme. Der „Figaro“ meint: Wenn der zweite Wahltag die vorgetragenen Ergebnisse bestätigt, dann kann man auf eine Kammer rechnen, die die wirtschaftliche und soziale Politik nicht mehr dem Geratewohl preisgibt. — Die radikalen Blätter erklären, die Lage habe gezeigt, daß das Land dem gegenwärtigen Regime treu bleibe und die Radikalen eine schwere Niederlage erlitten hätten.

Spanien. Der heilige Krieg in Marokko. Der Times wird aus Tanger gemeldet, daß der Plan, eine Eisenbahn von der spanischen Festung Ceuta nach der Maurenstadt Tetuan zu bauen, geeignet sei, eine neue Krisis in Marokko hervorzurufen. Der erste Spatenstich würde das Zeichen zu einem neuen Aufstand der Beduinensämme geben und natürlich das Vorwürgen der spanischen Militärmacht zur Folge haben. Darunter würden alle europäischen Interessen in Marokko zu leiden haben. Ein allgemeines Aufwachen der Unzufriedenheit werde folgen und Leben und Eigentum der Fremden gefährden; ja die Umstände seien augenblicklich derart, daß der Sultan gezwungen würde, den heiligen Krieg zu erklären, dessen Folgen unabsehbar seien.

Türkei. Die Unruhen in Albanien. Die Nachrichten aus Oberalbanien lauten ungünstiger. Bei Ghitlan stehen 3000, an der Drenika 2000, in der Gegend von Dipsan 4000, bei Podrima 5000, in der Umgebung von Prizren Rodoni 3000, bei Lepel und bei Ujuma je 6000 bewaffnete Arnauten. Hinzu kommt noch der 2000 Mann starke Stamm der Ostreps. — Weitere 12 Bataillone und vier Batterien sind nach Albanien unterwegs, so daß die Gesamtzahl der Truppen 52 Bataillone und 16 Batterien beträgt. Die Rekruten von Saloniki sind einberufen worden. Schwerer Torget Pascha verurteilt, das Defilée von Katschani rechtzeitig zu befehlen, so daß 30 Arnauten sich dort festsetzen und den Bahnverkehr hindern konnten. Sie ließen nur die Post passieren, entwarfen 20 einen Bahnzug begleitende Soldaten und zwangen diese, nach Westlich zurückzukehren.

Amerika. Die brasilianischen Dreadnoughts und der Weltfrieden. In Rio de Janeiro hielt der Präsident Dr. Nilo Pecanha bei dem Besuch des neuen Panzerschiffes „Minas Geraes“ eine Ansprache, in der er auf die friedlichen Gefühle hinwies, welche die internationale Politik Brasiliens bestimmten, und auf die Sympathien, die Brasilien den Schwesterrepubliken entgegenbringe. Der Geist, der bei der Reorganisation der brasilianischen Marine und bei der Schaffung des neuen Geschwaders gewaltet habe, sei derselbe, der seinerzeit die konstituierende Versammlung besetzt habe, als sie die Abschaffung von Eroberungskriegen proklamierte und sich für Einführung obligatorischer Schiedsgerichte zur Lösung internationaler Streitigkeiten aussprach.

Die Zollpolitik Amerikas. Vizepräsident Sherman hielt vor der Industrierversammlung eine Rede, worin er den neuen Tarif warm verteidigte. Die Zollpolitik werde von Amerika niemals aufgegeben werden. Das neue Gesetz werde das Defizit wahrscheinlich im ersten Jahre verschwinden lassen, andererseits aber übersteige die Einfuhr der letzten 8 Monate diejenige der entsprechenden Zeit des Vorjahres um mehr als 200 Millionen Dollars. Neun Zehntel der eingeführten Waren konnten in Amerika hergestellt werden. Wenn die Tariffrage noch einmal wieder aufleben sollte, werde es vielleicht für nötig befunden werden, die Einfuhrzölle in einzelnen Punkten noch zu erhöhen.

Vom verunglückten „3. 2“.

Immer klarer schält sich aus der Menge der Nachrichten die Erkenntnis heraus, daß das Unglück unseres Reichsluftkreuzers bei Weiburg weder große Ähnlichkeit mit „Echterdingen“ hatte, noch überhaupt auf elementaren Ereignissen, gegen die Mensch und Hand ohnmächtig ist, allein beruht. Den Worten des Inspektors der Verkehrstruppen, Generals von Linder, die er an den Kaiser drachtete: „Es läßt sich schon jetzt beurteilen, daß die Schuld an dem Unglück niemandem zugemessen ist, sondern daselbst ist durch höhere Naturgewalt verursacht“, kann man, nachdem sich das Unglück übersehen läßt, keineswegs ohne Vorbehalt zustimmen. Wir möchten im Gegenteil diese Frage zur Erörterung stellen, ob nicht eben durch menschliche Schuld der Anstoß zur Katastrophe gegeben worden ist.

Die Meteorologen warnten angesichts der sehr ungünstigen Wetterlage vor der Fahrt nach Homburg, selbst die Kölner Luftschiff-Tasche waren voller Bedenken, und die traurige Katastrophe hat ihnen leider nur sehr Recht gegeben. Kraftleistungen, wie den hinter ihr Liegenden, ist unsere deutsche Luftflotte heute noch nicht gewachsen; sie waren auch nicht erforderlich, denn was unsere Luftschiffe leisten können, haben sie längst bewiesen. Nur ein Kriegsfall konnte derartige außerordentliche Kraftproben rechtfertigen.

Die Bergungsarbeiten.

Weiburg, 26. April. Durch die Ankunft einer Pionierabteilung aus Castell bei Mainz schreitet die Demontierungsarbeit schneller vorwärts, trotz der ungünstigen Witterung. Der ganze Schiffskörper wird jetzt auseinandergelegt und die einzelnen Teile sämtlich nach Köln abgeschickt. Die Hülle soll als Baumaterial Verwendung finden. Heute nachmittag sind der Oberingenieur Dürr und der journalistische Beirat der Zeppelin-Gesellschaft, Dr. Adner, hier eingetroffen. — Es beruht das Gerücht, der Kaiser werde morgen zur Besichtigung des Luftschiffwrecks hierher kommen, ebenso Graf Zeppelin. Es ist möglich, daß der Kaiser bei seinem Aufenthalt in der nächsten Woche in Wiesbaden im Automobil zum Platz der Katastrophe fahren wird. Die Meteorologen aus Aachen, die das Luftschiff am Freitag begleitet hatten und am Sonntag wieder nach Köln zurückgelehrt wollten, erklärten, daß die Lage des Luftschiffes bei Limburg wenig geeignet war, Schutz zu bieten gegen die Stürme. Es wäre mehr wie ein Wagnis gewesen, von Homburg bei der ungünstigen Wetterlage mit „3. 2“ aufzubrechen.

Die Vorgeschichte der Homburger Fahrt.

Frankfurt, 26. April. Ein leitender Militärbeamter gibt nach der „Frankf. Ztg.“ einige Einzelheiten über die Vor-

geschichte der Homburger Luftschiffexpedition: Die Fahrt war vom Kommando des Kölner Luftschiffbataillons schon seit mehreren Tagen als eine Dauerfahrt vorgesehen. In das Programm gehörte auch eine Zwischenlandung. Mit dem Aufenthalt des Kaisers soll die Ueberfahrt in keinerlei Verbindung gestanden haben. Es sollte eine Wertungsfahrt unternommen werden, bei der eine Zwischenlandung vorgenommen, und das komplizierteste Schiff, der „M. 1“, abgerüstet werden sollte, weil seine Ausrüstung schwieriger und lehrreicher sei, als die des Zeppelinschiffes.

Die deutsche Abteilung auf der Brüsseler Ausstellung.

Der König und die Königin von Belgien sind Montag zur eingehenden Besichtigung der deutschen Abteilung auf der Weltausstellung eingetroffen. In ihrer Begleitung waren Ministerpräsident Schollaert, der Minister für Industrie und Arbeit Hubert, der Minister des Innern Davignon. Nachdem Reichskommissar Geh. Regierungsrat Albert und der Gesandte von Potosi die Herren Generalkonsul Franz von Wendelssohn, Geh. Kommerzienrat Goldberger, Ministerialdirektor Just und Prof. Clement-Bonn vorgestellt hatten, wurde der Rundgang angetreten. Frau Albert überreichte der Königin ein Blumenbuket. Der Rundgang des Königs und der Königin durch die deutsche Abteilung währte fast 3 Stunden. In der großen Industriehalle setzte der König selbst durch einen Druckknopf sämtliche Maschinen in Bewegung. Das außerordentliche Verständnis des Königs auf allen industriellen Gebieten fiel allgemein auf. Der Monarch zeigte sein Interesse auch dadurch, daß er viele Aussteller ins Gespräch zog. Das Königspaar war sichtlich von der großen Leistung Deutschlands überrascht und erfreut. Der König sagte dem Geh. Regierungsrat Albert wörtlich: „Das ist die Macht Deutschlands, die sich hier entfaltet.“ Die Königin war besonders durch die starke Beteiligung ihrer belgischen Landsleute entzückt. Das bescheidene, einfache Benehmen des Königspaares berührte allgemein sehr angenehm. Es unterhielt sich wiederholt mit den Monteuren und Arbeitern und ließ sich insbesondere die Technik des Säges und der Druckmaschinen erläutern. In den Hallen, wo sich das rollende Eisenbahnmateriale befand, bestieg der König eine große Maschinische Lokomotive und besichtigte die Einrichtung eines Eisenbahnpostwagens. Die begleitenden belgischen Minister betonten wiederholt, daß das deutsche Organisationstalent einen glänzenden Sieg gefeiert habe und daß die deutsche Abteilung als geschlossenes Ganze sich zum Clou der Weltausstellung entwickeln müsse.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerter, den 27. April 1910.

** (Aprilwetter.) Heller Sonnenschein und warme Frühlingslüfte, Schnee und Regen und aufs neue Sonnenschein — das ist der rechte April. Und es ist gut, daß er sich uns in seiner echten Gestalt zeigt. Soll doch nach einer alten Bauernregel der Sommer nichts taugen, wenn der April nicht etwas Aprilwetter gebracht hat. Der Regen, der in diesen Tagen in größeren und kleineren Mengen niederging, tat uns bitter not. Jeder Landwirt und jeder Gartenbesitzer hatte ihn herbeigesehnt und sich über sein Eintreffen gefreut. Wenn nunmehr die Sonne durch die düsteren Regenwolken bricht und mit ihren freundlichen warmen Strahlen das neue Leben in der Natur begrüßt, da weiß man, daß nun bald ein anderes Regiment die Führung in die Hand nehmen werde, daß der Winter seine Rolle endgültig ausgespielt hat. Was tut's, daß der kalte Wind manchmal noch arg in die Frühlingsstimmung hineinbläst. Er trodnet uns die Wege und verschleudert die düsteren Wolken. Schon sehen wir wieder den blauen Himmel über uns, und die Kinder spielen im Sonnenschein und singen das alte Lied von der Frühlingssehnsucht: „Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün und laß uns an dem Bache die blauen Beilchen blühen.“

** (Die Obstansichten.) Das Jahr 1909 war bekanntlich ein Fehljahr. Das haben die Bäume benutzt, um Reservestoffe anzuhäufeln und Blüthenknospen zu bilden. So sehen wir denn auf allen Bäumen einen reichen Blüten Schmuck. Die scharfen Fröste um die Ostertage ließen Schlimmes befürchten, aber eine eingehende Untersuchung der Blüten zeigt, daß sie nicht geschadet haben. Wünschen wir nun den Obstzüchtern noch einen guten Verlauf der Blüte, und es gibt ein gegnetes Obstdiagnose. Oder, fragt der Bienenfreund, ist denn im Industriebezirk noch Obstbau möglich und lohnend? Im Kreise Hörde ist man gar nicht so schwarzsehend. Der Landwirtschaftliche Kreisverein hat eine Obstbaukommission eingesetzt, die eine rührige Tätigkeit entfaltet. Rüstig schreitet man in allen Teilen des Kreises zu neuen Pflanzungen. Recht beobachtenswerte und vorbildliche Anlagen sind bereits entstanden. Der schönsten eine ist zu Holzweide wie ein Pilz aus der Erde geschossen. Noch vor wenigen Jahren quakten an einem öden Sumpfe Frösche und Unken, und heute bleibt unwillkürlich der Spaziergänger stehen, um die herrliche Blütenpracht eines geräumigen Zwergobstgartens zu schauen und sich zu fragen, wie war das so schnell möglich? Möglich ist das freilich nur gewesen durch große Opfer, durch Mühe, Ausdauer und Umsicht. Die allerbesten Obstsorten, mit Bienenfleisch aus Nah und Fern zusammengetragen, hier grünen und tragen sie, unter ihrem Dache dazu auserlesenes Beerenobst. Dazu grünt und blüht auf allen Blüten unter Büschen und Bäumen viel Schönes und Seltenes, was das Auge des Gartenliebhabers erfreuen kann. Und zur Entzückung, ja da gibts „Oh“ und „Ah“ beim Anblick der prachtvollen Früchte. Hier wird der Beweis erbracht, daß auch im Industriebezirk allerbestes Tafelobst zu ziehen ist. Kein Wunder, daß denn hier auch ein Treffpunkt für wahre Freunde des Obstbaues aus Nah und Fern ist, wo man sich Anregung und Rat über Pflanzung, Pflege, Sortenauswahl usw. holen kann. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich recht viele Nachahmer finden möchten.

** (Provinzialsteuer.) Nach dem Beschlusse des 51. westfälischen Provinziallandtages vom 9. März 1910 ist für das Rechnungsjahr 1910 eine Provinzialsteuer in Höhe von 13,2 % des der Verteilung zugrunde zu legenden Steuerfolls zu erheben. Das Gesamtsteuereffektiv beträgt für die ganze Provinz Westfalen 39 297 505,84 $\mathcal{M}$ (38 168 984,82 $\mathcal{M}$). Hiervon entfallen 8 579 058,12 $\mathcal{M}$ (7 977 287,55 $\mathcal{M}$) auf den Regierungsbezirk Münster, 5 470 577,72 (5 261 452,73) $\mathcal{M}$ auf den Regierungsbezirk Minden und 25 247 870 (24 930 244,54) $\mathcal{M}$ auf den

Der Sieg des Kabinetts Briand.

Wenn auch über die endgültige Zusammenfassung der französischen Deputiertenkammer erst in den Stichwahlen entschieden werden wird, so ermöglicht doch schon das Ergebnis der Hauptwahlen mit Zuhilfenahme einer ungefähren Berechnung der Stichwahlausichten eine einigermaßen sichere Einschätzung des Wahlergebnisses. Es ergibt sich danach, daß die Zusammenfassung der Kammer von 1910 im wesentlichen der von 1906 entsprechen dürfte. Gewinn und Verlust der Parteien halten sich in der Hauptsache die Waage. Die Regierungsparteien, die Republikaner, die Radikalen, die Sozialistisch-Radikalen und die unabhängigen Sozialisten, dürften mindestens ihre bisherige Stärke behaupten, während die vereinigten Sozialisten anscheinend auf einen Gewinn rechnen dürften. Die bunte gemischte Opposition, die unter den verschiedensten Namen firmiert, und sich teils als Nationalisten, teils als Konservative, teils als Progressisten bezeichnen, während sie im Grunde mehr oder weniger liberal und monarchistisch ist, aber dürfte, obwohl diese Parteien in großen Worten ihren Sieg vorausgesagt hatten, an Mandaten eher etwas abgeschwächt in die Kammer zurückkehren, wenn sie auch in Paris und einigen anderen Großstädten an Stimmen gewonnen haben.

Das Kabinett Briand hat somit Ursache zur Zufriedenheit, denn es darf mindestens auf dieselbe Mehrheit rechnen, mit der in der vorigen Kammer die republikanischen Parteien, die zusammen über 415 Sitze verfügten, der vereinigten oder vielmehr veruneinigten Opposition, die nur 176 Mandate aufzuweisen hatte, gegenüberstand. Der Feldzug der Opposition ist gescheitert, obwohl sie in dem Ordensstandal des ungetreuen Liquidators Diaz, der die für soziale Reformen bestimmte Mil-larde in seine und anderer Taschen wandern ließ, ein wirksames Agitationsmittel gefunden hatte, und obwohl die oppositionelle Presse es an heftigen Angriffen auf die „quinze-mille“, wie sie die Deputierten nannte, weil sie ihre Diäten von 9000 auf 15000 Francs erhöht hatten, nicht fehlen ließ. Aber wenn auch diese Presse nicht mit Unrecht darauf hinweisen konnte, daß die politischen Leistungen der Regierungsmehrheit erschreckend gering waren, so konnte doch die Regierung demgegenüber ins Feld führen, daß die Opposition entweder nicht weiß, was sie will, oder aber verschweigt, was sie will.

Hat die Republik somit von rechts kaum etwas zu befürchten, da es der nationalistisch-liberalen Opposition vor allem an einem gemeinsamen Ziel fehlt, so darf auch die Gefahr von links, wenn auch auf einen kleinen Zuwachs der Sozialisten zu rechnen ist, nicht überschätzt werden. Haben doch die Sozialisten diesmal eine ganz besonders energiegeladene Agitation entfaltet, wobei ihnen die Streikbewegungen der jüngsten Zeit und die Unzufriedenheit in den unteren Beamtenkreisen sehr zu statuten kamen. Aber eben diese Agitation und insbesondere die rücksichtslose Propaganda der Syndikate hat der Mehrheit der republikanischen Bürger die Augen darüber geöffnet, daß in dieser zunehmenden Macht der Arbeiterkoalitionen dem Staate eine ernste Gefahr erwächst und andererseits sind auch die Sozialisten selbst, soweit sie sich als geeinigte bezeichnen, nichts weniger als einig, denn zwischen den Revisionisten auf der einen und den radikalsten Hervé und Genossen auf der anderen Seite, die nach dem Muster der deutschen Sozialisten sich für den Zukunftsstaat begeistern, sind doch recht weite Abstände.

Wenn mithin die Regierungsmehrheit, der auch die völlig ins Wasser gefallene Agitation der Frauenrechtlerinnen keinen Abbruch tun konnte, überhaupt Grund zur Klage hat, so ist es lediglich deshalb, weil einzelne ihrer Führer, so der frühere Minister des Innern Dubief, der Vorsitzende der radikal-sozialistischen Fraktion, auf der „Wahlfahrt“ geblieben sind. Immerhin sind bis auf Millerand, der in die Stichwahl gekommen ist, sämtliche Minister und Unterstaatssekretäre wieder gewählt worden, und was den bisherigen Kammerpräsidenten Brisson betrifft, der ebenfalls und zwar mit durchaus nicht günstigen Aussichten in die Stichwahl geht, so munkelt man, daß dieser sich bereits für ein höheres Amt präpariert, nämlich für den Posten des Präsidenten der Republik, da Fallières sich aus Gesundheitsrücksichten über kurz oder lang ins Privatleben zurückziehen gedenkt.

So hat also alles in allem die Lage in Frankreich durch die

Wahlen keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Die Grundlagen für die neue Regierungsmehrheit sind vorhanden, und es fragt sich nur, ob Herr Briand imstande sein wird, die Parteien durch ein zugkräftiges Programm zu einer positiven Arbeit — und es stehen dem französischen Staate schwierige Aufgaben wie die Beschaffung neuer Mittel durch die recht unbeliebte Einkommensteuer bevor — zusammenzubringen und zusammenzuhalten. Dieser Versuch wird der Regierung immerhin dadurch erleichtert, daß sich in der französischen Nation nach den heftigen sozialen, kirchlichen und persönlichen Kämpfen der letzten Jahre ein starkes Bedürfnis nach Ruhe, nach einer friedlichen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung mit wachsender Entschiedenheit geltend macht.

Wem gilt der Kampf?

Ueber die Lage im Baugewerbe wird uns aus Arbeit-gebeten geschrieben:

Seit acht Tagen stehen sich Tausende von Arbeitgebern und Hunderttausende von Arbeitern in einem der wichtigsten und bedeutendsten Gewerbe in unserem Vaterlande im offenen Kampf gegenüber. Noch ist es nicht zur vernichtenden Schlacht, noch nicht zum entscheidenden Schlage gekommen: im stillen Ringen stehen sich die gewaltigen Massen der Kämpfer gegenüber — Belagerungszustand.

Die werktätige Arbeit von Tausenden von Händen feiert, die Geistesarbeit von Tausenden von Köpfen ruht. Millionen Verluste bereiten sich vor. Anscheinend unbeteiligt sieht die Öffentlichkeit dem erbitterten Kampfe zu, je nach Neigung verfolgt sie die eine oder die andere Seite mit ihrer Sympathie, bekundet aber im allgemeinen kein direktes Interesse am Ausgang des Streites.

Und doch liegt hier ein hervorragendes Interesse der Allgemeinheit vor. Glaubt man wirklich, daß es sich nur um die Erhaltung einiger Tarifparagrafen handelt? Um papierener Bestimmungen willen greifen nicht ernste, nüchtern erwägende Männer zur zweifelhafte Waffe der Aussperrung, legen nicht zahllose Unternehmer ihre Betriebe still, nehmen nicht kaufmännisch rechnende Köpfe ungeheure Opfer auf sich. Es gilt mehr, es gilt die Existenz des ganzen Gewerbes. Von Jahr zu Jahr haben sich die Arbeitgeber im Baugewerbe von den Gewerkschaften zurückdrängen lassen, eine Position nach der anderen haben sie preisgeben müssen: Arbeitszeitverlängerung und Lohnerböschung war das Ergebnis jeder Tarifveränderung. Einmal aber kommt der Moment, wo auch der Entgegenkommendste einsteht: Hier ist die Grenze, hier ist Nachgiebigkeit nicht mehr am Platze!

Wer will behaupten, daß die Bauarbeiter ausgebeutet würden, daß sie überanstrengt würden, daß sie für ihre Leistungen nicht angemessen bezahlt würden?

Um einen Stundenlohn von 75—80 Pfennige wird mancher auch aus anderen Ständen den Berliner Bauarbeiter beneiden, und eine Arbeitszeit von durchschnittlich 8 1/2 Stunden wird das Ideal manches sein, der sich in mühseliger Arbeit weit länger plagen muß.

Tatsächlich sind also die Bauarbeiter nicht nur den meisten der übrigen Handarbeiter, sondern überhaupt der Mehrzahl unseres verdienenden Volkes weit voraus. Nach den Feststellungen ihrer eigenen Gewerkschaft betrug die Steigerung des Durchschnittslohnes für die Maurer innerhalb der Jahre 1885 bis 1905 für das ganze Reich 64 v. H. Welche andere Arbeiterklasse, welcher andere Stand kann sich einer ähnlichen Steigerung seines Einkommens rühmen? Und wer hat diese Lohn-erhöhung zum guten Teile bezahlt? Nicht der Bauarbeitgeber hat sie tragen können, er hat sie auf das Produkt schlagen müssen: Die Häuser, die Wohnungen sind teurer geworden, und so hat letzten Endes der Mieter, d. h. die überwiegende Mehrheit unseres Volkes, die Kosten jeder Lohnerböschung tragen müssen. Aber die Welle schlägt weiter: erhöhte Miete verlangt höhere Gehälter, und der Beamte mit seinem festen Gehalt, er verlangt vom Staate, von der Allgemeinheit der Steuerzahler Erhöhung seines Einkommens; nicht immer kann er sie durchsetzen, auch dem Staate steht kein ewig sprudelnder Goldquell zur Verfügung.

Mehrere Wochen bin ich durch mein altes Leiden wieder ans Zimmer gefesselt gewesen und da habe ich ihn schmerz-lich vermisst. Als ich nun, des Wartens müde, vor einigen Tagen in meine Wohnung schickte, kommt mein Diener mit der Meldung zurück, daß er seit mehr als einer Woche abgereist sei und wohl nicht so bald zurückkehren werde. Sie werden mir gewiß Auskunft geben können, wie es ihm geht und wo er sich befindet.

Übermüdet hatte Leutnant Wessel ihn angehört und dies Erstaunen spiegelte sich auch auf seinem Gesichte wieder, als er nun sagte:

„Wie, Herr Kommerzienrat, Sie wußten von der ganzen traurigen Angelegenheit nichts, die Faber seine Stellung gekostet hat? Sie wußten davon nichts, obgleich Ihr Neffe, Herr Nabe, doch in erster Linie daran beteiligt ist?“

Jetzt war die Reihe des Erstaunens am Kommerzienrat. „Was sagen Sie, Faber wäre nicht mehr Offizier, und mein Neffe wäre bei der Sache beteiligt? Ich habe keine Ahnung, was geschehen ist. Bitte, sprechen Sie!“ Und Leutnant Wessel erzählte dem gespannt lauschenden Kommerzienrat den ganzen Verlauf von Reinholds Anklage und Verurteilung.

„Was sagen Sie? Faber hätte sein Ehrenwort gebrochen? Und mein Neffe hätte die Grausamkeit gehabt, ihm die Zahlungsfrist nicht zu verlängern? Sollte ich mich so in dem Charakter Hermanns getäuscht haben? Aber sonderbar,“ fuhr der Kommerzienrat, mehr zu sich selbst als zu Wessel sprechend, fort, „sonderbar, von der ganzen Sache hat Hermann mir kein Wort gesagt. Nebenbei bemerkt, ist er seit einigen Wochen geschäftlich ver- reist. Um! hm! die Sache gibt mir zu denken. Und Faber sollte wirklich so leichtsinnig gewesen sein? Ich kann es kaum glauben.“

„Sie haben recht, Herr Kommerzienrat; es ist kaum glaublich, daß Faber das getan. Ja es ist eine dunkle

Und darum ist dieser Kampf nicht allein eine Sache der kämpfenden Parteien, sondern die Allgemeinheit unseres Volkes ist in eminentem Maße wirtschaftlich daran interessiert. Siegt die Gewerkschaft der Arbeiter, so wird die Allgemeinheit, die überwiegende Mehrheit unserer Bürger, letzten Endes die Kriegskosten zahlen müssen.

Formell mögen die Arbeitgeber die Angreifer sein, sachlich sind sie in der Verteidigung, und sie vertreten die Interessen unseres gesamten Bürgerstandes, der deshalb auch offen auf ihre Seite treten muß, denn seine Sache wird verhandelt, auf ihn wirt Sieg oder Niederlage der Arbeitgeber, ihm gilt der Kampf!

Aus Stadt und Umgebung.

**** (Aufbewahrung von Winterjachen.)** Wer sich vor Not-tenkhaben hüten will, kann bei der Aufbewahrung der Winter- jachen nicht sorgfältig genug zu Werke gehen. Vor allen Din- gen beachte man, daß die geflügelten kleinen Unholde sich vor- nehmlich von Staub nähren und mit Vorliebe staubige Stoffe zu ihrem Domizil erwählen. Absolute Reinlichkeit der Schränke und sonstigen sommerlichen Aufbewahrungsorten ist daher un- erlässlich. Man brühe alle Ecken der betreffenden Schränke, Truhen usw. mit heißem Sodawasser aus und bestreue — nach erfolgtem Trocknen — die Innenfläche mit Terpentin. Bei Ver- wendung von Holzlisten sind Fugen und Löcher derselben mit Zementkitt oder Gips zu füllen. — Die Böden der Behälter bedecke man mit neuen staubfreien Zeitungen, womit auch die Innenwände von Holzlisten ausgefegt werden können, da die Motten bekanntlich eine ausgesprochene Antipathie gegen Druckschwärze haben. Nach gründlicher, mehrstündiger Lüf- tung, die am besten an einem Sonnentage geschieht, müssen sämtliche Winterjachen — sowohl außen als innen — tüchtig geklopft und gebürstet, Taschen und Ärmel ausgekehrt und mit schmaler Bürste die Tiefen der Falten gereinigt werden. Schad- hafte Kleidungsstücke sind zuvor zu reparieren, damit sie, wenn man ihrer bedarf, sogleich in Gebrauch genommen werden kön- nen. Pelzwerk betreue man mit Maunpulver, einem Mittel, dessen sich viele Kürschner erfolgreich bedienen. Jeden Gegen- stand hülle man besonders in reines Zeitungspapier; kleinere Sachen, wie Pelztragen, Boas, Strümpfe, Wollmäße usw. tue man — mit Kampfer und Pfeffer — in Säcke aus Pergament- papier, deren offene Seite dann zugestiebt wird. Von wesent- lichem Belang ist es auch, daß man mit der Einpfeiferung der Wintergarderobe — und namentlich des Pelzwerkes — nicht zu lange wartet, wie dies leider häufig geschieht, sondern es tun- lichst schon im April oder Anfang Mai vornimmt, falls die Witterung es irgend gestattet; denn wenn die Motten, deren Flugzeit der April ist, sich erst in einem Pelz eingenistet und ihre Eier darin gelegt haben, hält es schwer, diese völlig dar- aus zu entfernen.

**** (Die Heringsjagzeit naht.)** Die Heringsfischereigesell- schaften an unserer Nordseeküste sind mitten in den Vorberei- tungen für die demnächst beginnende Heringsjagzeit. Der Heringsfang und die Fischerei auf andere Sorten sind ganz verschiedene Betriebsarten. Letztere hat ihre Empore in dem einzigen preussischen Weserhafen Geestemünde, wo der Staat mit einem Kostenaufwand von 13 Millionen einen großartigen Fischereihafen gebaut hat, während die Heringsfischerei haupt- sächlich von einigen bremischen und oldenburgischen Weserfah- ren, sowie von der Ems aus betrieben wird. Allerdings sind auch in Geestemünde einige Gesellschaften, die im Winter dem Frischfischfang obliegen und sich im Sommer dem Heringsfang widmen. Im Gegensatz zur Geestemündener Hochseefischerei wer- den beim Heringsfang in der Nordsee größtenteils Segelfahr- zeuge, die sog. Logger, verwendet, deren Besatzung 3. T. Sai- sonarbeiter aus dem Binnenlande stellen, nämlich Lipper, die im Frühjahr von den Bergen ihrer Heimat nach der Wasser- kante wandern und das Murmeln ihrer Waldbäche mit dem Brausen des Meeres vertauschen. Leider geht noch viel deut- sches Geld für Heringe ins Ausland, da die Einfuhr aus Schottland, Norwegen usw. groß ist. Hoffentlich gelingt es uns, in dieser Beziehung vom Auslande unabhängiger zu werden.

Schwer geprüft.

Roman von Georg Gerh.

27 So kam es, daß der Kommerzienrat von Reinholds Unglück nichts erfuhr. Als dann nach Verlauf mehrerer Wochen Reinhold noch immer nichts von sich hören ließ, sandte er seinen Diener zu ihm, um sich zu erkundigen, ob ihm irgend ein Unglück passiert sei.

Allein dieser kam mit der Nachricht zurück, der Herr Leutnant sei schon seit einer Woche verreist und kehre jedenfalls nicht so bald zurück, da er die Wohnung auf- gegeben habe.

Der Kommerzienrat war von dieser Nachricht aufs Höchste überrascht und ärgerte dem jungen Offizier, daß er in so lakonischer Weise den Verkehr abgebrochen habe, nachdem er ihn doch in jeder Hinsicht so herzlich aufgenom- men hatte. Aber eine innere Stimme sagt ihm, daß er Faber doch wohl Unrecht tue, daß er doch wohl triftige Gründe für sein Fernbleiben haben müsse. Um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, begab er sich, als er wie- der ausgehen konnte, zu Leutnant Wessel.

„Sie werden über meinen Besuch erstaunt sein, nicht wahr Herr Leutnant?“ begann der Kommerzienrat, als die gegenseitige Begrüßung vorüber war.

„In der Tat, ich bin überrascht,“ erwiderte Wessel, „indem er den alten Herrn zum Sofa geleitete und dann ihm gegenüber Platz nahm. „Welchem Anlaß verbande ich die Ehre ihres Besuches?“

Der Flucht ihres Kameraden Faber,“ fuhr der Kom- merzienrat fort. „Seit jenem Falle bei mir, an dem er das Unglück hatte von dem plötzlichen Unwohlsein befallen zu werden, hat er sich nicht wieder bei mir blicken lassen. Und doch hatte ich ihm durch meinen Neffen sagen lassen, daß ich nicht der Ansicht mancher Lasterungen sei, er habe den Unfall durch übermäßiges Trinken verschuldet.“

Sache, denn Faber erkannte die Unterschrift unter dem Ehrenschein rückhaltslos als die Seine an und versicherte einmal über das andere, der Schein sei trotzdem falsch, er schufte Herrn Nabe kein Geld. Wie die Unterschrift unter den Schein gekommen, vermöge er sich nicht zu erklä- ren. Dabei blieb er. Indes die Nebengründe, nament- lich, daß er schon früher oft Summen von Nabe entliehen, sprachen zu seinen Ungunsten und da Herr Nabe auch be- schwor, daß Faber ihm die 2000 Mark schulde, mußte das Ehrengericht so erkennen. Ich bin persönlich von der Schuldlosigkeit Fabers in dieser Sache ebenso überzeugt, wie davon, daß er auf dem Falle bei Ihnen das Opfer eines Schurken geworden, der ihm auf eine noch unaufr- geklärte Weise ein Betäubungsmittel beigebracht hat; und ich freue mich, daß Sie hier derselben Ansicht sind. Hoffentlich kommt die Wahrheit noch einmal an den Tag.“

Der Kommerzienrat nickte zustimmend mit dem Kopfe. „Ich muß Ihnen gestehen, daß mir die Angelegenheit viel näher geht, als Sie vermuten. Ein unerklärliches Etwas zog mich zu dem jungen Manne hin und eine große Ähnlichkeit, die er mit meinem seit dreißig Jahren verschollenen Sohn hat, ließ in mir die Hoffnung aufleben, in ihm vielleicht einen Enkel wiedergefunden zu haben. Wie Sie jedenfalls wissen, stammt Faber aus Amerika, ist aber jung mit seiner Mutter nach Deutschland über- gefiedelt, als sein Vater im amerikanischen Kriege gefallen war, und so wußte er über die Verhältnisse seiner Familie sehr wenig. Ich habe ihm zwar meine Vermutung nicht ausgesprochen, bat ihn aber, mir nähere Mitteilungen über seine Großeltern zu machen. Er versprach mir dieses am Ballabend. Durch den über ihn hereingebro- chenen Schicksalsschlag, ist er natürlich noch nicht dazu gekommen, und da er nun spurlos verschwunden ist, so muß ich auch meine Hoffnung, eine Spur meines Sohnes gefunden zu haben, wieder aufgeben.“

Kaufe angubieten. „Wieviel?“ fragt der Sammler. „40.000.“ „Nur? Das Bild muß falsch sein; nehmen Sie es wieder mit nach Hause.“ Während zieht der Kunsthändler davon und erzählt sein Erlebnis einem Kollegen. Dieser, ein Schlaupf, schlägt ihm einen seltsamen Handel vor: „Du willst Chauchard einen Tropfen verkaufen, gut, er wird ihn für 200.000 Frs. kaufen, ich will die Sache machen, wir wollen den Gewinn uns teilen.“ Die beiden Kunsthändler sind schnell einig. Ein Monat zieht ins Land. Da erscheint eines Tages bei Chauchard ein russischer Fürst und bittet um die Erlaubnis, die berühmte Sammlung zu besichtigen. Der Millionär läßt sich nicht zweimal bitten. Der Fürst — niemand anders als wie einer der beiden Kunsthändler — besichtigt, bewundert und dankt. Als er sich verabschiedet, fragt ihn der Führer nach dem empfundenen Gesamteindruck. „Großartig“, versichert der vermeintliche russische Fürst, „nur schade, daß Sie keinen Tropfen haben.“ Keinen Tropfen! Die Neußerung wird Chauchard überbracht, der seiner Gewohnheit gemäß während des Besuchs des Kunstfreundes nicht erschienen war. Einen Tropfen? Chauchard lächelt. Nichts leichter als das. Und er schreibt dem Kunsthändler: „Bringen Sie mir Ihre „Weiße Kuh.““ Sofort kommt die Antwort: „Zu meinem größten Bedauern. . . Leider zu spät, die „Weiße Kuh“ ist in die Provinz verkauft.“ Der Sammler ist außer sich, man soll sie sofort zurückkaufen. Die Komödie wird fortgesetzt. Der Besucher, so wird Chauchard mitgeteilt, will das Kunstwerk nicht wieder herausgeben; vielleicht um einen besonders hohen Preis. . . man kann nicht wissen. . . Gleichviel, Chauchard will die „Weiße Kuh“ haben, koste es was es wolle, und er erhält sie schließlich auch. Für den Preis von — 250.000 Frs. Es bleibt überflüssig zu erwähnen, daß die „Weiße Kuh“ niemals den Laden des Kunsthändlers verlassen hatte. . .



Von Laura Vincent.

Der Schellfisch.

I.
Schellfisch mit Petersilienbutter. Fische von 2 bis 2½ Pfund eignen sich zum Kochen am besten. Kleinere nimmt man zum Braten, größere sind nicht so fein im Geschmack. Die Fische werden sorgfältig geschuppt, rein gewaschen und ausgenommen, besonders muß darauf geachtet werden, daß die schwarze Haut im Innern vollständig abgezogen wird. Unterdessen hat man Wasser mit genügend Salz zum Kochen gebracht. Sobald es siedet, stellt man es vom Feuer fort auf die Seite des Herdes, wo es nicht weiter wallt, sondern nur kochendheiß bleibt. Hier hinein gibt man den vorbereiteten Fisch und läßt ihn ohne jede Zutat von Kräutern, die ihm nur den feinen Geschmack nehmen, etwa 20 Minuten ziehen, nicht kochen. Um das Garsein zu erproben, sticht man mit einer silbernen Gabel in den Fisch. Ist das Fleisch weich und blättert sich, so ist der Fisch gar und muß vorsichtig aus dem Wasser genommen werden — am besten bedient man sich eines Fischheißes mit Einfaß — und sogleich auf den Tisch kommen. Er wird sonst grau und weich und verliert an Geschmack. Man muß deshalb dafür sorgen, daß die Salzkartoffeln, die zu dem Fisch gereicht werden sollen, zur selben Zeit gar sind. Stellt man sie mit kochendem Wasser auf, gerade ehe man den

Fisch ins Wasser gelegt hat, so wird dies der Fall sein. Man reicht zu dem Schellfisch zerlassene Butter mit feingewiegter Petersilie.

Manche lieben es auch, eine holländische Sauce dazu zu essen, andere wieder ziehen Senfbutter vor, für den Feinschmecker jedoch verdeckt die letztere zu sehr den Geschmack des Fisches.

*

Schellfisch auf der Schüssel. Zu diesem Gericht kann man einen großen, schweren Schellfisch benutzen. Dieser wird vorbereitet wie oben erklärt wurde, dann schneidet man die Flossfedern ab, spaltet den Fisch der Länge nach, nimmt die große Gräte heraus und schneidet die beiden Hälften dann in etwa fünf Zentimeter breite Scheiben. Eine längliche tiefe Schüssel wird reichlich mit Butter bestrichen, darauf kommt eine Lage Schellfischscheiben und eine Lage von folgenden untereinander gemischten Zutaten: 120 Gramm gewaschene, entgrätete und feingewiegte Sardellen, etwa ebensoviel feingehackte Zwiebeln, 30 Gramm Kapern, einige dünne Zitronenscheiben, sowie Pfeffer und Salz. Hierauf kommt wieder eine Lage Fisch und so abwechselnd weiter, bis alles aufgebraucht ist, obenauf Fisch. Zuletzt gibt man zerbröckelte Butter darüber, bedeckt die Schüssel mit einem gut passenden Deckel und schiebt sie in den Bratofen. Nach einer guten halben Stunde wird der Fisch gar sein, man garniert dann die Schüssel noch mit einigen frischen Zitronenscheiben und Kapern und gibt sie sofort zu Tisch.

*

Schellfisch mit Bechamelle (Resteverwertung). Hat man von einem gekochten Schellfisch eine ziemliche Portion übrig, so wird dies in kleine Stücke gebrochen, sorgfältig von Haut und Gräten befreit, dann werden die Fischstücke mit ziemlich dick gehaltener Bechamelle oder Buttersauce begossen und in einer Stielpfanne unter fortwährendem Bewegen auf dem Feuer heiß gemacht, doch dürfen sie nicht kochen. Die Sauce wird mit Zitronensaft, etwas Muskatnuß und gewiegter Petersilie gewürzt. Man reicht dazu Salzkartoffeln.

Hat man viel übrig, so kann man ein sehr feines Gericht herstellen, wenn man die heiß gemachten Fischstücke mit der Sauce in eine Buttermilchpaste füllt.

*

Kleine Schellfische gebacken. Man nimmt hierzu die kleinsten Fische, schuppt, reinigt und wäscht sie und teilt sie dann in zwei Hälften, wobei man die Hauptgräte entfernt und den Kopf abhackt. Sie werden nun in Mehl gewälzt, mit Ei bestrichen und mit geriebener Semmel, die man mit Salz und Pfeffer vermischt hat, paniert. Hierauf bäckt man sie in Butter schön goldbraun und knusprig.

*

Schellfischfotelett. Zu diesem Gericht schneidet man aus einem großen Fisch, am besten aus dem Mittelstück gut daumenbreite Scheiben, die man wie oben paniert und bäckt. Man muß dabei vorsichtig zu Werke gehen, da der Fisch sehr schnell gar wird und dann leicht zerfällt. Zu beiden Gerichten schmeckt Kartoffelsalat gut, doch kann man sie auch als Beilage zu Gemüse geben.

Hat man gebackene Fische von der ersten oder zweiten Art übrig, so kann man sie wie Bratheringe mit Essig, der mit Lorbeerblatt, Zwiebel, Pfefferkörnern und Keften gewürzt ist, übergießen, sie liefern dann ein sehr schmackhaftes Gericht für den Abendtisch.



Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 97.

Mittwoch, 27. April 1910.

Die Töchter der Frau Konsul.

Roman von Fritz Ganser.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du, die ist frech, Moritz“, erklärte Doris. „Sie wird bald wiederkommen. Eigentlich müßt ihr die Kasse abschaffen. Das ganze Jahr über lungert sie im Garten herum.“

Moritz behauptete dasselbe von der Gardingischen Kasse. Ein hitziger Disput entbrannte. Erst, als sie sich dahin geeinigt hatten, daß alle Kassen Vogelfräßer seien, war der Friede wieder hergestellt.

Sie war nun zuletzt auf den Gartenwegen dahingeschlendert und erreichten eben den Tennisplatz.

„Wenn ich Zeit hätte und wir hier nicht von allen Seiten beobachtet werden könnten. . .“

Moritz kam nicht zu Ende. Doris unterbrach ihn mit einem elustigten Lachen und sagte: „Du bist drollig, lieber Moritz! Schade, es ist denn etwas, wenn uns jemand sähe? Wir haben doch im Sommer so häufig zusammen gespielt. Komm, die Rakets und Bälle liegen drüben im Pavillon! Man läuft sich an einem kalten Tage wie heute gern warm.“

Er hielt sie zurück. „Nein, bitte, nicht! . . . Ich habe keine Lust.“ Seine ängstlichen Augen gingen nach dem Fenster hinüber.

Doris beobachtete den Blick. „Der Mut fehlt dir, du Hasenfuß!“

„Bitte, nimm das Wort zurück!“ verlangte er mit gerunzelter Stirn und energischem Tonfall.

„Nein!“ Sie stampfte mit dem zierlichen Füßchen auf und blühte ihn herausfordernd an.

„Du machst mich böse, Doris!“

„Du bist es ja schon!“ lachte sie.

„Aber ich werde es noch viel mehr!“

„Zeige mir mal, wie du dann bist.“ Sie fiel immer mehr in einen nedenden, leise spöttisch klingenden Ton, der Moritzens Empfindlichkeit aufstachelte, ihm aber auch beim Anblick ihrer reizenden kampfesmutigen Erscheinung das Blut schneller zum Herzen trieb und seine Pulse heißer schlagen ließ. So lebens- und begehrenswert war sie seinem impulsiven Jünglingsempfinden noch nie erschienen. So stark war die Sehnsucht, ihre jetzt trotzig gewölbten Lippen mit den feinen in Berührung zu bringen, bisher nie in ihm aufgestiegen. Und wie ihre braunen Augen glänzten und lachten, zu sagen schienen: „Bist du dumm und wirfst du Hasenfüßig! So küß mich doch!“

Seine Stimme zitterte vor heißer Erregung, als er zum andern Male forderte: „Bitte, nimm das Wort zurück!“

Und auf der anderen Seite fiel wiederum ein Nein, nur noch troziger, entschiedener und widerstandsgelängerter im Ton, denn vorher. Und das Glanz in Doris Augen gewann an Feuer und Tiefe.

Moritz fühlte ein stürmendes Wirbeln durch sein Hirn toben, vor seinen Ohren war ein zischendes Brausen und vor seinen Augen ein Glühen wie Hochsommerglut. Ueberhaupt: wunderlicher, konfus, seliger, glücklicher, denn in diesen Sekunden war es ihm bisher nie in seinem Leben ums Herz gewesen. Er trat einen Schritt näher, beugte sich vor und hatte im nächsten Augenblick seine zitternden Finger um ihre schmalen Handgelenke geschlossen. Er preßte sie, daß sie sich zurückbeugte und ihm mit plötzlich angstvoll starrenden Augen in sein erregtes Gesicht sah.

„Doris!“ stieß er mit bebender Stimme hervor. „Nimm das zu. . . oder. . . oder. . . Doris!“ Da schlug die Welle der jungheißigen, glühenden, frühlingsschönen Leidenschaft über ihm zusammen, versenkt: seine Seele in eine unmeßbare glücksgesegnete Tiefe, daß sie zu vergehen drohte im Wonnerausch dieses Empfindens.

Er zog — nein, er riß das schlohweiß gewordene, mit geschlossenen Augen und leise geöffnetem Munde, der wie eine knospenfüße, duftberauschende Rosenblüte war, vor ihm stehende Mädchen an sich und preßte seine zuckenden, brennenden Lippen in heißer Hast zwei, dreimal auf die süße, purpurne Rosenblüte. . .

Doris kam ein Taumeln an. Dann riß sie sich zurecht und zwang den Stürmischen zurück. . .

„Pfui!“ leuchtete sie. Ihre Augen lohten ihn in maßloser Empörung an. „Pfui!“ Du, du. . . mit deinen. . . Sommerproffen!“ . . . Und von drüben her gellte ein langer, scharfer Pfiff.

Das, was Doris mit ihrem häßlichen Wort noch nicht ganz herbeigeführt hatte, dieser Pfiff tat es: Ein jähes, alles Ernüchtertwerden spülte den wonnigen Rausch hinweg, daß er versank und starb. Moritz drehte sich schwerfällig um, starrte wie auf Befehl nach dem Fenster hinüber und rührte sich nicht. Vermochte es nicht.

Hinter ihm war ein leises Rauschen von Mädchen-gewändern, und ein flüchtiger, gehegt erscheinender Schritt entfernte sich auf dem wunderbar, wie höhnisch freischenden Schnee.

Moritz wandte sich nicht. Sein Auge hing wie hypnotisiert an dem hochroten, zornglühenden Gesicht seines Vaters, der dort drüben am geöffneten Fenster stand und nun seinen Mund zu einem harten Worte öffnete:

„Das werde ich dir eintränken, du Schürzenjäger, du...“

Ach, tausend, aber tausend harte Worte hätte er aus jenem Munde vernahmen mögen, wenn aus dem, dessen Wärme er vorhin gespürt, und dessen Hauch er im süßen, seligen Taumel getrunken, nicht das eine gekommen wäre. Dieses häßliche, entsetzliche, wie ein Schlag ins Gesicht wirkende Wort. Das ihn gekränkt, fast vernichtet, sein junges, jäh und heiß erwachtes Empfinden roh und gewaltfam zurückgestoßen, wenn nicht für immer — getötet hatte. Er ließ es durch seinen Sinn zuden, als er endlich dazu kam, einen Fuß mechanisch vor den anderen zu setzen und halb stolpernd nach der Mauer zu taumeln, der Stelle zu, wo sie zermüht war und das Hinübersteigen erleichterte. Immer wieder suchte es auf, wie Dolchstiche schmerzhaft, wie Feuer brennend: „Du... du mit deinen... Sommerprossen!“

Drei Briefe. —

1.

Brief Theodor Schölerkamps an Frau Cordula Garding.

„Burgbeck, den 5. Dezember 19...“

Sehr geehrte und liebe Frau Garding!

Es erscheint mir Pflicht, Ihnen zu meinem Bedauern so gütig mitzuteilen: Als ich heute vormittag nach Hause zurückkehrte und vom Fenster meines Zimmers nach Ihrem Garten hinübersah, beobachtete ich, wie mein Sohn Moritz Ihre jüngste Tochter Doris küßte. Dreimal.

Gestatten Sie mir, an diesen Tatbestand anknüpfend, einige Bemerkungen. Es ist zweifellos, wenn grüne Jungen von neunzehn Jahren eine Liebschaft beginnen. Ertlich verstehen solche Kerlchen von Liebe noch nichts, und zweitens haben sie Wichtiges zu verrichten, als jungen Mädchen nachzulaufen. Tun sie es doch, so muß man ihnen auf die Sprünge helfen und das vorzeitig hochgeschlossene Kuftraut mit allen Wurzeln aus der Säufel- und Liebestammer, gewöhnlich Herz genannt, ausreißen. Ich habe das bei dem zukünftigen Chef des Hauses C. F. Theodor Schölerkamp, einem grünen Jungen Moritz Schölerkamp gründlich befohlen. Er hat eine gepfefferte und gefahrene Standpauke zu hören gekriegt. Und morgen früh sieben Uhr zwanzig geht er nach Frankfurt ab, wo er bei meinem alten Geschäftsfreunde Burmeister als Bolontär eintreten wird. Wilhelm Burmeister ist hinterher und sein alter Proturist Ulrich auch. Sie werden meinem Jüngelchen gute Lehrmeister sein und ihm zeigen, daß der, der ein tüchtiger Kaufmann werden will, zunächst etwas anderes lernen muß, als junge Damen zu küssen.

So weit das, was ich Ihnen, sehr verehrte Frau Garding, über die von mir getroffenen Maßnahmen zu berichten für nötig hielt. Ich will aber nicht schließen, bevor ich nicht auch eine andere Seite des Geschehnisses berührt habe.

Ich glaube, ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß ich eine Verbindung zwischen unseren Kindern als ein äußerst freudiges und nur gern gesehenes Ereignis begrüßen würde. Natürlich ist vorläufig noch kein Gedanke daran. Als ich mich nach einer Frau umfah, war ich fünfunddreißig Jahre alt und hatte mindestens meine fünfzigtausend Mark in fleißigster Arbeit erworben. Und mein Herr Sohn fängt mit neunzehn Jahren an! Lächerlich!

Mit der ebenso dringenden wie häßlichen Bitte, auch dem Kinde Doris ein Wortchen zu sagen, bin ich in alter Ergebenheit

Ihr
Theodor Schölerkamp.

2.

Brief Moritz Schölerkamps an Doris Garding.

„Burgbeck, den 5. Dezember 19...“

Sehr geehrtes Fräulein Garding!
Bevor ich Burgbeck für längere Zeit verlasse, drängt es mich, Ihnen in aller Kürze einige Erklärungen abzugeben.

Das, was mich heute vormittag dazu trieb, Sie zu küssen, war das Gefühl einer plötzlich erkannten Liebe, die ich seit langem unbewußt für Sie hegte. Da Sie mir durch Ihr zweimal zugeworfenes „Psui!“ offenbar sagen wollten, daß Sie mich anderer Motive für fähig hielten, erkläre ich Ihnen hierdurch, daß ich bedauere, meiner Liebe durch die stürmischen Küsse Ausdruck verleihen zu haben.

Sie dürfen versichert sein, daß ich Sie in Zukunft nie wieder mit meiner Liebe belästigen werde. Sie haben durch ein hartes Wort alles, was ich für Sie fühlte, aus meinem Herzen hinweggewischt. Ich glaube der Notwendigkeit, Ihnen dies Wort hier wiederholen zu müssen, enthoben zu sein. Es wird in Ihrer Erinnerung so gewiß sein, wie in meinem Gesicht die — Sommerprossen.

Und nun habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Nicht einmal ein Lebewohl.

Moritz Schölerkamp.

3.

Brief Doris Gardings an Moritz Schölerkamp.

„Burgbeck, den 5. Dezember 19...“

Lieber, guter Moritz!

Was soll ich Dir nur zuerst schreiben! Daß ich mich schäme, furchtbar schäme? Daß ich schrecklich traurig bin? Ach, lieber, guter Moritz, sei mir nicht böse, des häßlichen Wortes wegen. Ich weiß gar nicht, wie ich dazu gekommen bin, es Dir zu sagen. Es muß mir so richtig rausgerutscht sein. Gleich nachher tat es mir leid. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr. Nicht wahr, Du bist nicht böse auf mich? Ach nein, bitte, bitte! Und wenn Du es wirklich sein solltest, was ich nicht glauben kann, da wir uns immer so gut verstanden und stets so ausgezeichnet vertragen haben, so bitte ich Dich sehr, herzlich sehr, wieder gut zu sein. Bist Du's? Ach, Du läßt mich ja nicht umsonst betteln!

Sieh einmal, lieber Moritz, das mit dem Küssen hättest Du auch nicht tun dürfen. Du hättest mich bisher nie geküßt. Und nun gleich dreimal hintereinander. Und wie das war! Wenn ich jetzt daran denke, läufst mir immer noch ganz heiß den Rücken runter, und in den Fingerspitzen habe ich solch eigenartiges Kribbeln. Ach, lieber Moritz! Und mein Herz ist jetzt ganz glücklich und im nächsten Augenblick schon wieder traurig zum Sterben. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie das ist. So sehr eigentümlich. Ja, das Küssen! Ich komme gar nicht darüber hinweg. Fortwährend muß ich daran denken. Und wenn ich daran denke, ist es mir immer, als wenn Du mich geküßt hättest, wie jemand ein Mädchen küßt, das er liebt. Verzeihe, lieber Moritz! Ich weiß ja nicht, wie das ist, wenn man so geküßt wird. Aber ich denke mir, daß es beinahe... Ach, lieber Moritz, ich schreibe lauter dummes Zeug zusammen. Du wirst schon böse sein, daß ich Dir so viel vorfasse. Und doch ist es mir immerfort, als wenn ich Dir noch viel mehr, etwas anderes, Schöneres schreiben müßte, das ich nicht in Worte bringen kann, trotzdem es mir fast das Herz abstößt. Ganz wunderbar ist's mir im Kopf. Einmal möchte ich nur immerzu weinen und dann möchte ich ganz vergnügt und fröhlich lachen. Ach, lieber, guter Moritz!

Und nun bitte ich Dich noch einmal: Sei mir des häßlichen, schlechten Wortes wegen nicht böse. Darf ich ganz gewiß sein, daß Du mir nicht böse bist? Bitte, bitte!

(Fortsetzung folgt.)

Planmässiges Annoncieren in der weitverbreiteten
„Schwerter Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Was ist der Ruhm? Ein Regenbogenlicht.
Ein Sonnenstrahl, der sich in Kränen bricht.

Pet 11.

Eine erfolgreiche Reise.

Aus dem Englischen von B. Mann.

(Eins.)

(Nachdruck verboten.)

Dann griff er unauffällig in seine Tasche und holte fünf der größten Kupfermünzen heraus, um sie in das Telegraphenformular zu wideln und sich auf die Tat vorzubereiten.

Darauf blickte er zum Fenster hinaus. Bis zur nächsten Station waren noch etwa zehn Kilometer, in einer halben Minute würden sie aber an einem Wä-terhäuschen vorbeikommen.

Sollte er bis zur Station warten?

Dann hörte er aber, wie der eine Mann zu dem andern sagte:

„Jetzt wird es Zeit, daß wir den Burschen da unschädlich machen.“

Dies wirkte bestimmend auf ihn. Er erhob sich, trat an das Fenster und ließ die Hand draußen aus dem Fenster heraushängen, wobei er sich den Anschein gab, als sähe er sich ein kleines, romantisch gelegenes Dorf an, an dem der Zug jetzt vorbeifahnte.

Als sie sich dem Wäterhäuschen näherten, schwang Franklin den Arm mit einer kräftigen, draußen sichtbaren Bewegung hin und her, die aber vom Abteil aus nicht wahrgenommen werden konnte. Zu seiner Freude bemerkte er dann auch den Bahnwärter, der, unmittelbar vor der Tür seines Häuschens stehend, gerade zu ihm aufschaute.

In diesem Augenblick flog das weiße Papier durch die Luft und blieb neben der Strede auf der Erde liegen. Der Bahnwärter trat heran, bückte sich und streckte die Hand nach dem weißen Gegenstande aus. Gott sei Dank!

Im nächsten Augenblick fühlte er einen heftigen Schlag auf den Kopf. Besinnungslos stürzte er hintenüber.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich auf dem harten Fußboden des Abteils liegend. Seine Hände und Füße waren mit Striden und Taschentüchern gefesselt, eine Binde lag über den Augen, und im Munde hatte er einen Knebel.

Der Zug befand sich noch immer in voller Bewegung.

„Besser wäre es wohl gewesen, wenn wir ihn den Mund gleich für immer gestopft hätten,“ hörte er eine heisere Stimme.

„Es genügt dies auch. Er hört uns ja nicht. Wir sind jetzt übrigens nur noch neun Kilometer von Westfield entfernt und haben keine Zeit mehr zu verlieren. Nur erst die Fensterhebel zertrümmern.“

Der andere schlug die Fensterhebel ein. Die Glasplitter flogen klirrend auf den Boden.

„Jetzt die Bomben her. Nimm du deine. Ich lege meine hier auf den Sitz. Gut, damit ist alles vorbereitet.“

Der Zug war immer noch in voller Fahrt. Es entstand eine Pause. Da ertönte der weit widerhallende Pfiff der Dampfhebel.

„Jetzt kommen wir durch Westfield,“ äußerte einer der Männer.

Dem Pfiff war kurz darauf ein Knarren der Räder gefolgt.

„Himmel! Der Zug hält. Schnell die Bomben in die Tasche. So!“

„Sagten wir wirklich?“

„Ja — nein! Ich glaube, wir gehen weiter. Nein, wir halten doch. Nur gut, daß wir den Burschen einweilen zum Schweigen gebracht haben. Pos Wetter, da ist ja schon der Bahnhof.“

Walter Franklin hörte, begriff und janczte vor innerer Freude. Im nächsten Augenblick ertönten auf dem Bahnsteig die Worte:

„Hier ist 3824, C!“ Dabei wurde der Türgriff umgedreht.

Die beiden Russen wußten vor Schreck nicht, was sie machen sollten, als einige Bahnbeamte und Schut-leute in den Abteil sprangen. Sie versuchten, die zweite Tür zu öffnen und zu entfliehen, aber vergebens. Ihre Hände waren bereits geschlossen, ehe sie zur Befinnung kamen. Der Stationsvorstand bemächtigte sich gleichzeitig der Handtasche und öffnete sie.

„Aha, da haben wir es — Bomben!“ rief er aus. „Damit wollten die Burschen den Sonderzug begrüßen. Welch Glück, daß uns dies rechtzeitig gemeldet wurde! Aber, wo ist Franklin nur? Hoffentlich ist er hierbei nicht zu Schaden gekommen.“

Ein Blick unter den Sitz löste aber das Rätsel. Franklin wurde herausgezogen und seiner Fesseln befreit. Glücklicherweise hatte er von dem Schlag keinen Schaden gelitten. In fließendem Russisch konnte er den beiden Verbrechern erklären, wie er sie überlistet hatte, worauf diese ihn mit einem Schwall von Schimpfwörtern überhäuften. Es nutzte aber nichts. Sie wurden abgeführt und dem nächsten Gericht übergeben.

„Franklin,“ sagte der Direktor am nächsten Morgen, „die Gesellschaft wird Ihnen nicht vergessen, was Sie geleistet haben. Aber auch ich persönlich bin Ihnen zu Dank verpflichtet.“

„Ich tat nur meine Schuldigkeit,“ entgegnete der andere.

„Sie haben sich als braver, umsichtiger Mann bewiesen. Durch Ihr entschlossenes, wohlüberlegtes und kaltblütiges Handeln haben Sie großes Unglück verhütet und das Ansehen unserer Gesellschaft gerettet. Ein solcher Mann bittet nicht erfolglos um die Hand meiner Tochter. Ich werde Sie zu ihr führen.“ Damit ergriff der alte Direktor den Arm seines jungen Untergebenen und führte ihn aus dem Bureau in seine Privatwohnung, wo Elsie den Geliebten strahlenden Auges erwartete.



Ein teurer Kauf. Von Chauchard, dem 1907 verstorbenen bekannten Pariser Multimillionär, Kunstsammler und Philanthropen, erzählt René d'Aral in einem französischen Blatte eine amüsante Anekdote. Bei den Ankäufen seiner kostbaren Gemäldesammlung zeigte der Verstorbene eine Großzügigkeit, die seine Sammlung zu einer der kostbarsten Privatsammlungen gemacht hat, die ihn jedoch bisweilen auch dazu führte, Preise zu bezahlen, die hoch über die Schwankungen des Kunstmarktes hinausgingen. Er kaufte ohne zu feilschen und ohne zu zögern: vorausgesetzt, daß die Bilder teuer waren. Vosshafte Kritiker haben behauptet, er schätze die Kunstwerke nach ihrem Preise. Als Zeugnis dafür wird der Ankauf der berühmten „Weißen Kuh“ von Trochon angeführt. Der Vorgang entbehrt nicht der Komik. Eines Tages erscheint ein Kunsthändler bei Chauchard, um ihm das Meisterwerk zum

Regierungsbezirk Arnsberg. Es haben daher an Provinzialrenten aufzubringen: der Regierungsbezirk Münster 1 132 435,67 (1 053 001,96) M., der Regierungsbezirk Minden 722 116,26 (694 511,76) M. und der Regierungsbezirk Arnsberg 3 332 718,84 (3 290 792,28) M.

Der Kampf um die Erbschaft. Vor mehreren Jahren starb im hiesigen katholischen Krankenhaus die kinderlose Witwe Kurte aus Westhofen. Auf dem Sterbebette ließ sie das Gericht zu sich kommen und vermachte ihr gesamtes, über 3000 M. betragendes Vermögen dem hiesigen katholischen Krankenhaus. Seitens der Verwandten der Erblasserin wurde das Testament im Wege der Klage mit der Behauptung angefochten, das Testament leide an einem Formfehler, außerdem habe sich die Erblasserin bei Errichtung des Testaments nicht mehr im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte befunden, das Testament müsse daher aufgehoben und das Vermögen den gesetzlichen Erben überwiesen werden. Das Landgericht in Hagen erkannte auch in erster Instanz dem Antrage der Kläger gemäß. Auf die seitens der katholischen Kirchengemeinde gegen das Urteil eingelegte Berufung hob aber das Oberlandesgericht in Hamm das Urteil auf und wies die Kläger mit der Klage kostenpflichtig ab.

Dem hiesigen Ortsverein des Rhein.-Westfäl. Frauenverbandes sind auf seinen Antrag hin für die im Dienste der Nächstenliebe ausübende Hauspflege aus dem Ministerium 300 M. und seitens des Kreises 100 M. überwiesen worden. Dazu kommt noch der Ueberfluß aus dem neulichen Wohltätigkeitskonzert, der, da die Mitwirkenden, Frä. Graewe-Berlin, Frä. v. Heill von hier und Herr Dox-Dortmund, sämtlich auf Honorar Verzicht geleistet haben, über 200 M. beträgt. Mit dieser für einen noch jungen Verein so stattlichen Summe läßt sich schon viel Gutes schaffen und manche Träne des Glucks und der Not trocknen. Wünschenswert wäre nur, daß in immer weiteren Kreisen unserer Stadt und Umgegend das Interesse für die Bestrebungen des Vereins wachsen und sich durch zahlreiche Anmeldungen zur Mitgliedschaft zeigen möge.

Im Silbertranz. Am morgigen Tage feiern die in der Sedanstraße wohnenden Eheleute Wilhelm Haarmann das Fest der silbernen Hochzeit. Wir sprechen dem Silberbräutpaar unsern besten Glückwunsch aus!

Ergiste. 26. April. (Gestohlen) wurden dem Fuhrmann Josef Schuchert aus Westhofen von seinem zu Niederweiseder belegenen Pachtgrundstücken 2 eiserne Eggen. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

Ergiste. 26. April. (Vermißt) wird seit Donnerstag voriger Woche der beim Brückenbau hier selbst beschäftigt gewesene Schmied Ludwig Winkelmann. Seine Kleidungsstücke hat er bei seinem Kostwirt hier, welcher ihn als einen ordentlichen Mann schildert, zurückgelassen. Es muß daher angenommen werden, daß ihm ein Unglück zugefallen ist. Alle, welche zweckdienliche Angaben machen können, wollen diese umgehend der Polizeibehörde in Ergiste mitteilen.

Ergiste. 26. April. (Jagdverhütung.) Der Jagdvorsteher von Ergiste macht bekannt, daß er eine öffentlich meistbietende Verpachtung der Jagdmuthung der Jagdgenossenschaft Ergiste beabsichtigt. Die in Aussicht genommenen Pachtbedingungen liegen von heute ab bis einschließlich 9. Mai d. J. in der Behausung des Jagdvorstehers öffentlich aus.

Dortmund. 26. April. (Opfer des Sturmes.) Infolge des herrschenden Sturmes stürzte an einem Neubau in Cörne eine 15 Meter lange und 6 Meter hohe Mauer ein. Der 21 Jahre alte Arbeiter Simon Greitowski wurde unter den Trümmern begraben. Er blieb sofort tot.

Soest. 26. April. (Bau-Ünglück.) Durch das heute nachmittag hier herrschende große Unwetter ereignete sich ein schwerer Bau-Ünglück. Der Bauunternehmer Fischer baut am Jacobitor eine Anzahl Wohnhäuser, das erste war soweit gediehen, daß das Gerüst bereits aufgesetzt war. Infolge des heftigen Sturmes stürzte dieses ein und begrub die am Bau beschäftigten Arbeiter unter sich. Zwei, die Maurer Gustav Klus und August Bögel, wurden schwer verletzt und mußten ins Stadtfrankenhaus gebracht werden; andere Arbeiter kamen mit einigen geringeren Verletzungen und dem Schrecken davon.

Frendenberg. 26. April. (Blutvergiftung.) Am gestrigen Nachmittag mußte einem Invaliden im hiesigen

Krankenhaus ein Fuß amputiert werden wegen Blutvergiftung, entstanden durch das Schneiden von Hühneraugen.

Winterberg. 26. April. (Eine Stadt ohne Verwaltung.) Der Bürgermeister hiesiger Stadt, Steinrück, ist erkrankt, der Beigeordnete gestorben und die Magistratsmitglieder haben demissioniert — wegen Differenzen mit der Stadtverordnetenversammlung. Da wird die Regierung eingreifen müssen.

Widrad. 26. April. (Schrecklicher Tod.) In der Niederrheinischen Aktiengesellschaft für Lederfabrikation ereignete sich in der Frühstückspause ein schwerer Unglücksfall. Drei jugendliche Arbeiter hatten sich unbefugter Weise mit dem in der Fabrik befindlichen Aufzug fahren lassen. Dabei stieß einer von ihnen, der 15jährige Franz Buch aus Reienberg, den Kopf aus dem Auszuge heraus und geriet infolgedessen zwischen eine Eisenstange und die Decke. Der Kopf wurde ihm glatt abgerissen. Der Tod trat sofort ein.

Dinslaken. 26. April. (Durch den Sturm) wurde hier ein Stall, in welchem etwa 30 Stück Großvieh standen, umgeworfen. Das Vieh gehört einem auswärtigen Händler. Vier Stück mußten auf der Stelle geschlachtet werden.

Regie Drahtmeldungen.

Eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzog von Cumberland.

Gmunden, 27. April. Der Herzog von Cumberland bleibt bis zur Taufe des Erbprinzen in Schwerin. Der Blättermeldung, daß gelegentlich der Taufe ein Zusammenreffen mit dem Kaiser stattfindet, wird hiesigerseits bisher kein Dementi entgegengekehrt. — Aus Wien trifft gleichfalls folgende Nachricht ein:

Wien, 27. April. Der Herzog von Cumberland wird gelegentlich der Taufe des Erbprinzen von Schwerin, die binnen vier Wochen stattfindet, mit Kaiser Wilhelm zusammenreffen.

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg erkrankt. Berlin, 27. April. Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg ist an Influenza erkrankt und mußte gestern das Bett hüten.

Björnstjerne Björnson.

Christiania, 27. April. Beim nordischen Telegrammbureau ist aus Paris die Nachricht eingetroffen, daß der Dichter Björnstjerne Björnson gestern Abend um 8½ Uhr gestorben ist. — Björnson wurde am 8. Dezember 1832 zu Kvitne in Vesterdalen geboren und erreichte somit ein Alter von 77 Jahren. Die Leiche wird nach Norwegen überführt.

Eine Ausöhnung zwischen Vater und Sohn.

Berlin, 27. April. Dem „Berl. Tagebl.“ wird aus Wien gemeldet: Der durch die Hochwasserkatastrophe in Kragujewah angerichtete Schaden bot Anlaß zu einer Begegnung zwischen König Peter und dem Prinzen Georg. Prinz Georg, der in Kragujewah sehr lebhaft begrüßt wurde, wird mit dem König nach Belgrad zurückkehren.

Zwölftel beim König Eduard.

Paris, 27. April. König Eduard hatte gestern den russischen Minister des Auswärtigen zum Frühstück geladen und hatte dann mit ihm eine Unterredung von kurzer Dauer. Der Besuch trug keinen offiziellen Charakter.

Balfour über die Zukunft Englands.

London, 27. April. Balfour hielt gestern auf der Jahresversammlung der Primroseliga in der Albert Hall eine Rede, worin er erklärte, daß das Land von einer Revolution bedroht sei, die den Keim zu zahllosen weiteren Revolutionen in sich trage. Wenn aber die Primroseliga ihre Pflicht tue, so würden die drohenden Revolutionen, wie frühere Versuche, die Verfassung umzustürzen, mißlingen.

Der Aufstand in Albanien.

Saloniki, 27. April. Der Bahnverkehr zwischen Thessaloniki und Mitrowiza ist heute durch die Rebellen unterbrochen worden. Nach den vorliegenden telegraphischen Meldungen finden zwischen Katschanit und Berisowitsch Kämpfe zwischen Truppen und Anarchisten statt. Godanza, Katscha und Zborje seien bombardiert worden. Seit 9 Uhr vormittags wurde auch bei Belopolje, in der Richtung auf Ipeh, gekämpft. Beide Gegner hätten erhebliche Verluste erlitten.

Wien, 27. April. Nach den letzten Meldungen aus Saloniki hatten die zweitägigen Kämpfe bei Prishtina kein anderes Ergebnis, als die Besetzung des Engpasses von Katschanit durch die Albanesen, wodurch sie die Eisenbahn in ihre Hände bekamen. Damit erscheint ganz Nordalbanien für die Kriegsverwaltung abgeschlossen. Bei den türkischen Truppen herrscht Uneinigkeit der Führer.

Eisenbahnunglück.

Konstantinopel, 27. April. In Konia in Kleinasien entgleiste gestern ein Zug der anatolischen Eisenbahn. Fünf Personen wurden getötet, 18 erlitten schwere Verletzungen.

Eroberung Ägyptens durch Deutschland!

Paris, 27. April. Ein Korrespondent des „Gil Blas“ in Biarritz teilt dem Blatte mit, weshalb König Eduard, der heute Biarritz verläßt, seine Abreise so rasch beschloß, habe und aus welchem Grunde er nach London zurückzukehren wolle, ohne sich in Paris aufzuhalten. Zunächst soll er dem Kabinett Asquith zu Hilfe kommen und seinen Einfluß auf die konservative Opposition geltend machen. Dann aber liege noch ein anderer, weit ernstlicher Grund vor, der die Anwesenheit des Königs in London notwendig mache: „Wilhelm II. wolle die Türkei unterstützen, wenn sie sich der Annexion Ägyptens durch England widersetzt. Deutschland wolle die Türkei in einen Krieg verwickeln und unter dem Vorwand, seine Freunde, die Jungtürken, zu unterstützen, 100 000 Soldaten nach Afrika schicken, um sich des Sueskanals und Ägyptens zu bemächtigen.“ — Gut gebrüllt, Löwe! Daß es nicht ganz stimmt, schadet hier nicht besonders viel. Hat man doch aller Wahrscheinlichkeit nach mit diesen Phantasien einen ganz bestimmten Zweck im Auge. Bisher nämlich gefiel sich John Bull darin, allenthalben das deutsche Gepeknitz an die Wand zu malen. Jetzt macht Marianne es ihm nach und hängt das deutsche Schwert über das heimfangene Ägypterland.

Rücktritt des Präsidenten.

Paris, 27. April. Die oppositionelle Presse beschäftigt sich mit der Möglichkeit, daß Präsident Fallières, den Katschlägen der Aerzte folgend, sich kurz nach dem Zusammenreffen der neuen Kammer ins Privatleben zurückziehen werde. Der „Gaulois“ stellt schon heute die Liste jener Politiker zusammen, welche sich auf die Nachfolge Fallières' Hoffnung machten. Unter diesen nennt er: Emil Loubet, den Präsidenten des Senats, Herrn Dubois, den Senator Clemenceau, den Unterstaatssekretär des Marineministeriums Herrn Chéron. Doch muß bemerkt werden, daß Herr Fallières, obgleich er von Zeit zu Zeit von physischen Schmerzen heimgejagt wird, seinen Repräsentationspflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit nachkommt.

Ein Massen-Wellengrab.

London, 27. April. Nach einer Meldung aus St. John (Neufundland) brachte der Fischdampfer Boothi ein Gerüst über den Untergang des Kobbendampfers Aurora. 187 Personen sollen ertrunken sein. Eine Bestätigung fehlt noch.

Schweinemarkt.

Der heutige Schweinemarkt war mit ca. 300 Tieren besetzt. Die Preise haben sich in der bisherigen Höhe gehalten. Es wurden für 6 Wochen alte Ferkel bezahlt 27—28 M., für acht bis zehn Wochen alte Tiere 32—33 M., je nach Qualität. Der Handel war sehr flott.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, beide zu Schwerter.

Wenn Hausputz ist wenn in allen Ecken das große Reinemachen beginnt: das Putzen, Abwaschen, Fegen, Wischen, Schrubben, Kratzen, Scheuern, dann bewährt sich, wie schon seit langen Jahren, dabei am besten der bekannte Luhrs' Wachs-Extrakt mit rotem Band. Wo man etwa versucht, etwas anderes als „daselbe“ oder als „grabe so gut“ zu unterheben, schreibe man direkt an Luhrs' Seifenfabrik in Barmen, dann wird Ihnen sofort die nächste Verkaufsstelle mitgeteilt.

Bims die Händ' mit Abrador!

2389

Der große Widerwille der bleichsüchtigen Kranken gegen die heilsame Ernährung mit Milch wird am leichtesten durch den Zusatz von „Aufeke“ überwunden. „Aufeke“ ist sehr wohlschmeckend und verändert nicht nur in recht angenehmer Weise den Geschmack der Kuhmilch, sondern macht dieselbe durch Verhinderung der krummigen Gerinnung auch leichter verdaulich.

2387

Ein Meisterstück

J. Fischer

DORTMUND

22—24 Ostenhellweg 22—24

Deutschlands größtes und leistungsfähigstes Spezial-Geschäft.

und zwar ein allererstes ist ein bei mir gekaufter Herren-, Jünglings- oder Knaben-Anzug. Sie erhalten bei Ihrem Schneider keine solche, mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit, vereint mit kaufmännischer Intelligenz hergestellte Ware, welche ein solches elegantes Fagon, solch accurate und feine Innen- und Aussenverarbeitung hat und bei den soliden und eleganten Stoff- und Futterqualitäten so mässig im Preise ist, wie meine fertige Kleidung.

Die besten, ersten und richtigsten Bezugsquellen, der ganz gewaltige Umsatz und der gemeinschaftliche Einkauf mit 14 ersten Geschäften sichern mir beim Einkauf ganz enorme Vorteile, welche einem Schneider nicht zur Verfügung stehen. Sie finden aber auch kein Geschäft, welches sich solche Mühe gibt, um für jeden Geschmack, jeden Anspruch, jede Gelegenheit, jede Figur immer das Richtige in vollendetster Ausführung, modernster Ausmusterung und unerreicht grosser Auswahl vorrätig zu halten.

Die Grösse und Bedeutung meines Geschäfts lässt es nicht zu, dass ich irgend welche Angaben mache, welche den Tatsachen nicht entsprechen und ist meine Firma nur dadurch so gross und weit und breit so berühmt geworden, dass ich immer das gehalten, was ich in meinen Ankündigungen versprochen habe. Wer bei mir — teils aus Gewohnheit, teils aus Vorurteil — noch nicht fertig gekauft hat, möge in seinem eigenen Interesse der von mir geführten und heute auf der Höhe der Zeit stehenden fertigen Garderobe volles Vertrauen entgegen bringen.

Besichtigen Sie meine 17 Schaufenster, lassen Sie sich ohne Kaufzwang Ware zeigen und Sie werden erstaunt sein über meine Leistungen.

Die Grösse meiner Auswahl und die Art meiner Ware wird von keiner Seite erreicht und gebracht.

2384

Bekanntmachung.

Gemäß § 17 des Gesetzes über Kleinbahnen und Privatanschlußbahnen vom 28. Juli 1892 wird hiermit bekannt gemacht, daß die Pläne für Verlegung der Förder Kreisbahnen durch die Höhenzollernstraße und Bahnhofstraße zu Schwerte auf dem Bürgermeisterrat in Schwerte zu jedermanns Einsicht vom 28. April d. Js. ab auf die Dauer von 14 Tagen offen liegen.

Einwendungen gegen die Feststellung der Pläne sind innerhalb der vorbezeichneten Frist schriftlich oder mündlich zu Protokoll bei mir anzubringen.

Nach Ablauf dieser Frist können Einwendungen nicht mehr erhoben werden.

Der Königl. Landrat des Kreises Hörde:
J. B. gez. Schmidt, Reg.-Assessor.

Ia. Stückkohlen:

Herren-Anzüge

sehr billig!

A. Eick & Comp.

Nicolaistr. 5 DORTMUND Balkenstr. 36—38.
beim Bezirks-Kommando.

Süßrahmbutter billiger,
solange Vorrat, 1/1 & Pakete 1,35 Mk.
L. Weinberg.

Persil

gibt blendend weiße Wäsche, ersetzt
die Rasenbleiche und spart Zeit,
Arbeit und Geld! Alleinst. Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf,
auch der seit 34 Jahren weltbekannten
Henkel's Bleich-Soda

Fischmehl,

(naturreine Ware).

Bestes Beigabefutter für Schweine.

Fördert die Fresslust. Verhindert Knochenweich.

Stets frisch zu haben bei

E. Mildenberg.

Palmona-Cobu

feinste Pflanzenbutter

Pfd. 90 Pfg.

Palmin

feinstes Pflanzenfett, Pfd. 70

Delikatessenhaus

Wahle.

Große sortierte
Heringe

so lange der Vorrat reicht

per Dgd. 50 Pfg.

Carl Trog

Pilo

Das derzeit ohne Zweifel beste Schuh-
putzmittel Pilo erhält das Leder und
erzeugt im Nu eleganten dauerhaften
Hochglanz.

Pilo ist in Schwerte
zu haben bei:

Franz Gessinger | Emil Löher
H. v. der Heyde, Wwe. | L. Weinberg
Adolf Kalsbach.

Breißelbeeren

Waldbeeren

Pfd. 40 Pfg.

10-Pfund-Gimer 3.50 Mk.

Apfelkraut

garant. rein, Pfd. 45 Pfg.

Delikatessenhaus Wahle.

karrenweise frei Haus im Stadtgebiet 85 Pf. p. Ztr.
ab Waggon Schwerte 76 " " "
Ganze Waggon-
ladungen billigst. E. Homel, Schwerte.

Stechbrief-Erledigung.

Der gegen den Wehrmann
Adalbert Skalecki aus dem Land-
wehrbezirk II Dortmund wegen
unerlaubter Entfernung unter dem
24. Dezember 1909 erlassene Steck-
brief ist erledigt.

Dortmund, 26. April 1910.

2392 Gericht
des Bezirkskommandos II.

Hafer,
Häcksel,
Kleie,
Melasse,
Torfstreu,

empfiehlt billigst 2394

G. Lethaus,
Schwerte.

Billig! Billig!
Frische Eier,

21 Stück 100 Pfg.

schneeweiß, Pfund 12 Pfg.
bei Abnahme von Ballen 11 Pf.

Neue Serringe,
Duzend 40 Pfg., 2398

Sonig,
verfüßt, 28 Pfg.,

Weizenmehl,
Pfund 15 Pfg.,

Feinste Sult. Rosinen,
35 Pfg.,

Kommisbrot,
8 1/2 Pfd. schwer, 100 Pfg.,

Stodfisch, 38 u. 60 Pfg.,

Pflanzbohnen, Pfd. 20 Pf.

Kaufhaus f. Lebensmittel,
Brückstraße 23.

Die gesteigerten An-
sprüche an die Reinigung
der Bettfüllungen haben
mich veranlasst 2386

Bettfedern
u. Daunen

nach einem neuen, voll-
kommenen Verfahren
reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch
die billigsten sind jetzt
ohne jeden Geruch und
durchweg staubfrei.

Ich empfehle:

— **Bettfedern** —
zu 1.25, 1.75, 2.25 bis 3 Mk.

— **Halbdaunen** —
zu Mk. 3.— bis 4.50

— **Daunen** —
zu Mk. 4.— bis 6.50

OTTO MARX
Schwerte.



Fahrräder direkt von der
Fabrik an Pri-
vateu, Händler von Mk. 54.— an.

Zubehörteile, von Mk.
Mäntel, 2.80 an.

Reparaturen, auch an
fremdem Fabrikat,
prompt und billigst.

Nähmaschinen v. Mk.
56 an.

Katalog umsonst u. portofrei.

Duisburger Fahrradfabrik

„Schwalbe“ Akt.-Ges.

Duisburg-Wanheimerort.

Gegr. 1896. 1335

Eine junge 2376
Gebilfin

sucht Stellung zum Nähen.
Näh. in der Geschäftsl. d. Stg.

sofort. Ankauf v. Näh-
maschinen u. Fahrrädern.

Hörde,
43 Biechfeldstr. 43. Nähe Süttentor.

Weizenkeime

(Vorzügl. Futter für
kleine Schweine)

empfiehlt billigst 2390

G. Lethaus.

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXX

Überzeugen Sie sich, daß die
Deutschland-Fahrräder
die besten, daher im Gebrauch
die allerbilligsten sind!
Verlangen Sie Preisliste
die reichhaltigste d. Branche,
auch über Kaffahner-Be-
darfs- u. Sportartikel, Näh-
maschinen, Uhren etc.
kostenlos von den
Deutschland-Fahrrad-Werken
Augusti Stukenbrok, Einbeck
Altestes u. größtes Fahrradhaus Deutschlands.

Kinder u. Kohlen

werden auf Weiße
genommen von 2368

Eblenkamp,

Wandhofen bei Schwerte.

Neue 2395

Zwiebeln,

3 Pfd. 25 Pf.,

Heringe,

große, neue Ia.,

p. Dgd. 40 Pf.

L. Weinberg

2395

2395

2395

„Lange Jahre litt ich an einem
hartnäckigen
Hautausschlag
im Gesicht. Viel, sehr viel habe
ich erfolglos versucht. Ich pro-
bierte Zuchers Patent-Medi-
zinal-Seife. Plötzlich besserte es
sich von Tag zu Tag. Nahm nur
zum Waschen Zuchers Patent-
Medizinal-Seife und hatte groß-
artigen Erfolg. M. Schöler i. B.“
(35 %/ig, stärkste Form), im Verein
mit Zuchers-Creme 75 Pfg. und
2 Mk., ferner Zuchers-Seife (mild),
50 Pf. und 1.50 Mk. Echl in der
Drogerie Heppel Nachf. 2385

Ziehung 30. April in Elberfeld

Luftschiffer-Lose

à 1 Mk. 11 St. 10 Mk. Porto u. Liste

30 Pfg. extra.

Bargeld 90 % für alle

10000

5000

var. geg. Kasse od. Nachn.

Carl Seitz,

Düsseldorf, Postfach 202.

Die besten Eierleger
sind m. westfälischen prämierten

Totleer,

(Ostfriesische Möbchen).

Bruteler,
(gold- oder silberfarbig
12 Stück 3 Mark
frco. j. Poststation. 3009
W. Sassenberg, Sölbe i. W.